



Stephan Beetz (Hrsg.)

**Aktivierende Befragung
Reitbahnviertel Chemnitz**

**Forschungsberichte
Fakultät Soziale Arbeit
Nr. 1
Dezember 2010**



Stephan Beetz (Herausgeber)

unter Mitarbeit von Sarah Anna Rodríguez Abello und Paul-Christian List

Abschlussbericht

Sozialraumanalyse Reitbahnviertel

INHALT

1.	Einleitung.....	4
2.	Untersuchungsgebiet Reitbahnviertel	6
2.1	Abgrenzung des Gebietes	6
2.2	Städtebauliche Entwicklung des Gebietes.....	7
2.3	Sozialstrukturelle Entwicklung	11
3.	Durchführung der Befragung	14
3.1	Das Quartier im Fokus von Untersuchungen	14
3.2	Methodisches Vorgehen.....	15
3.3	Eindrücke der Studierenden vom Viertel	19
3.4	Befragtenstruktur.....	23
4.	Ergebnisse der Befragung.....	25
4.1	Stärken des Viertels aus Nutzersicht	25
4.2	Schwächen des Stadtviertels aus Nutzersicht.....	28
4.3	Situation der Geschäfte.....	31
4.4	Wünsche der Befragten	33
4.5	Engagement	37
4.6	Generationen im Quartier	40
4.7	Streit um das ExKa.....	43
4.8	Kenntnis und Wahrnehmung des Stadtteilmanagements	44
5.	Zusammenfassung.....	46
6.	Literatur	47

1. EINLEITUNG

Im Rahmen des Seminars ‚Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit‘ führten Studierende der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Mittweida/Roßwein im Mai 2010 eine Aktivierende Befragung im Chemnitzer Stadtteil Reitbahnviertel durch. Das Reitbahnviertel war 2007 in das EFRE-Programm Förderung Nachhaltiger Stadtentwicklung aufgenommen worden, weil es in seiner Entwicklung als zentrumsnaher Wohn- und Geschäftsstandort gestärkt werden soll. In diesem Zusammenhang waren bereits Befragungen und Einwohnerforen durchgeführt worden. Die nun erhobene Untersuchung setzte einen spezifischen Fokus auf die Beteiligung der Bewohner an dem Stadtentwicklungsprozess.

Der vorliegende Bericht steht in engem Zusammenhang mit der Einrichtung des Stadtteilmanagements am Annenplatz. Es galt – aufbauend auf den bisherigen Ergebnissen – weiter zu fragen: Wohin entwickelt sich das Quartier aus der Sicht seiner Nutzer? Wo sehen sie seine Schwächen und Stärken? Welche Wünsche formulieren sie? Ziel der Befragung war es in erster Linie Handlungsansätze für das Stadtteilmanagement auf der Basis von Meinungen der Nutzer des Quartiers zu entwickeln.

Die Ergebnisse der Befragung sind in diesem Sinne nicht als eine Analyse der Situation im Stadtgebiet im engeren Sinne zu verstehen, sondern als ein Baustein, die Kommunikation mit den Bewohnern und Nutzern weiterzuführen und sie über die Befragung an der Entwicklung ihres Quartiers zu beteiligen. Folgerichtig wird deshalb auf der Grundlage dieses Berichtes im Februar 2011 eine Veranstaltung stattfinden, um die Ergebnisse vorzustellen und zu diskutieren.

Im gleichen Zeitraum fand an der Fakultät Soziale Arbeit ein Studienprojekt statt, in dem die Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen untersucht wurden. Dazu wurden ein großstädtischer Sozialraum – das Reitbahnviertel – mit einem Ländlichen – Roßwein und Niederstrießis – verglichen. Diese Ergebnisse werden ebenfalls im Rahmen der Forschungsberichte der Fakultät Soziale Arbeit an der Hochschule Mittweida veröffentlicht.

Roßwein, im Dezember 2010

BETEILIGTE STUDIERENDE

Beelmann, Viktoria	Proske, Anastasia
Beier, Ina	Rauhut, Andreas
Beyer, Peggy	Räumschüssel, Eike
Bittmann, Gabriele	Reichel, Marina
Boettcher, Daniel	Retschke, Anja
Bohse, Tilla	Richter, Ulrike
Böttcher, Sandra	Rodriguez Abello, Sarah Anna
Drachenberg, Elvira	Scheffler, Liane
Ehrentraut, Jennifer	Scheibe, Torsten
Forkert, Heike	Seidel, Kerstin
Geißler, Daniela	Sewko, Alina
Geißler, Ellen	Spitzner, Sophie
Geuthel, Heike	Tittmann, Kerstin
Greim, Ronny	Törpe, Maria
Große, Matthias	Träger, Kay
Hochheim, Jan	Tschöke, Marcel
Jänich-Bäßler, Pia	Ullmann, Tino
Ketterl, Babette	Vogel, Manja
Kirrbach, Samuel	Walther, Sabine
Löbel, Sissy	Weinert, Corina
Lochmann, Jacqueline	Weinhold, Kristin
Mittag, Uta	Westpfahl, Diana
Neureuter, Lydia	Wittig, Bärbel
Pech, Stefanie	Wolfgang, Silke

2. UNTERSUCHUNGSGEBIET REITBAHNVIERTEL

2.1 ABGRENZUNG DES GEBIETES

Das Reitbahnviertel ist kein geläufiger Begriff für ein historisches Chemnitzer Stadt- oder Wohnviertel, sondern der Name eines ‚Produkt‘ der letzten Jahre. Es entspricht auch nicht der politischen Einheit eines Chemnitzer Stadtteils. Der Name ist im Zuge der Antragstellung für das EFRE-Programm „Förderung Nachhaltige Stadtentwicklung“ entstanden. Im Verlauf der Antragstellung wurde der Gebietszuschnitt verändert, d.h. welche Stadtgebiete zum Reitbahnviertel gehören.¹

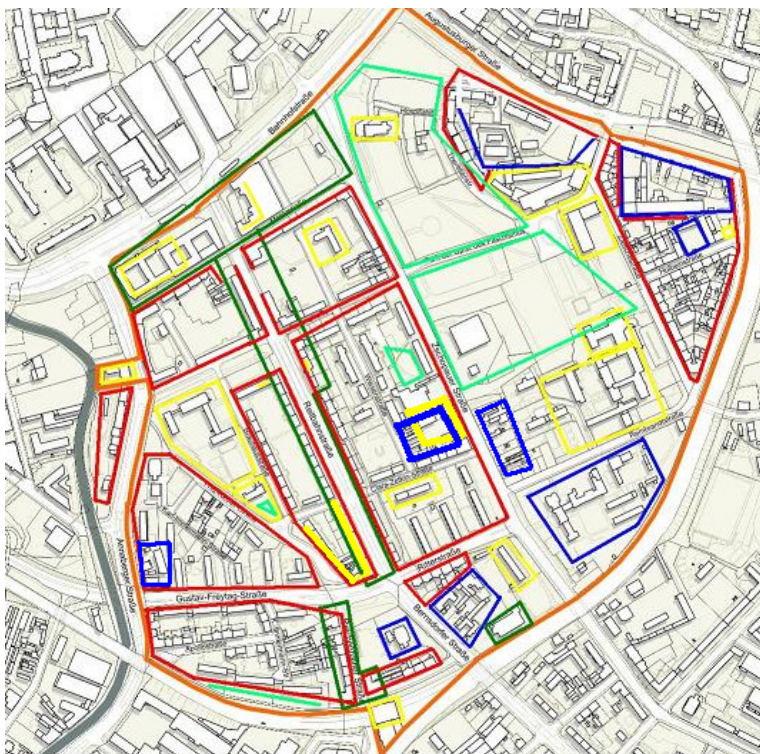


Abbildung 1: Abgrenzung des Gebietes und seiner Teilräume

Quelle: eigene Darstellung

Das Quartier ist siedlungsstrukturell gesehen keineswegs homogen, sondern es kann in verschiedene Teilräume gegliedert werden. In Abbildung 1 sind die Wohngebiete (rot), die öffentlichen Gebäude (gelb), die Gewerbestandorte (blau), die Grünflächen (hellgrün) und die Einkaufsmöglichkeiten (dunkelgrün) hervorgehoben worden, um die unterschiedlichen städtebaulichen Funktionen kenntlich zu machen. Währenddessen in den östlichen und südlichen Teilräumen des Reitbahnviertels geschlossene Gründerzeitwohnungsblöcke prägend sind, dominieren in den meisten anderen Teilräumen die offene Zeilenblockbebauung und aufgelockerte Einzelbebauungen.

¹ Der ursprüngliche Entwurf beinhaltete noch nicht den östlichen Teil des heutigen Reitbahnviertels.

2.2 STÄDTEBAULICHE ENTWICKLUNG DES GEBIETES

Das Gebiet, das heute als Reitbahnviertel bezeichnet wird, gehörte Ende des 18. Jahrhunderts zu den Vorstädten von Chemnitz. Im Zuge der Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts entwickelte es sich zu einem Arbeiterwohnbezirk mit sehr stark wachsender Bevölkerung. Das Viertel trug deshalb die Bezeichnung „Wanzenburg“.² Im Gebiet von Annen- und Wiesenstraße siedelte sich ein großer Teil der jüdischen Einwohner von Chemnitz an. Der so genannte ‚Kämpfer‘ gehört zu den wenigen historischen Gebäuden, die bis heute aus Zeit eines Arbeiterviertels erhalten sind. In ihm befanden sich bis 1933 die Bezirksleitungen der Kommunistischen Partei Deutschlands und des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands sowie die Druckerei der Bezirkszeitung der KPD, die dem Gebäude auch seinen Namen gab.



Abbildung 2: Siedlungsstruktur des Reitbahnviertels
Quelle: Stadt Chemnitz 2008

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine städtebauliche Aufwertung, indem wichtige stadtweite Einrichtungen im Gebiet konzentriert wurden: die Oberrealschule, die Knabenschule, das 1870 eingeweihte Realgymnasium, das städtische Altersheim St. Georg, das 1853 in Betrieb genommene Stadt Krankenhaus, das Versorgungsamt und die Kaserne an der Ritterstraße. Entlang der Reitbahnstraße bzw. ihrer Verlängerung der Bernsdorfer Straße und am Bernsbacher Platz und dem Karl-Marx-Platz entstanden wichtige Chemnitzer Einrichtungen und Gebäude, die den Charakter des Viertels veränderten (vgl. Abbildung 2). Die Reitbahnstraße

² Quellen für das historische Material sind Barth u.a. 1979 sowie www.altes-chemnitz.de, das eine umfangreiche Sammlung darstellt.

entwickelte sich zudem zu einer der wichtigsten Hauptverkehrsadern von Chemnitz, nicht zuletzt wegen der Straßenbahnführung. Die Trasse verläuft entlang des (nicht sichtbaren) Bernsbach von Bernsdorf zur Stadtmitte und mündet dort in die Zentralhaltestelle. Außerdem war die Reitbahnstraße eine belebte Geschäftsstraße, die sich unmittelbar an des Zentrum anschloss.

Der Park der Opfer des Faschismus (OdF) war bis 1874 die Hauptbegräbnisstätte von Chemnitz und danach in einen städtischen Park umgewandelt worden. Als Karl-Marx-Platz erhielt er in der Weimarer Republik sein städtebauliches Aussehen mit der Industrieschule und dem Neubau des Gymnasiums (1929).

Wie die gesamte Innenstadt von Chemnitz war auch die südöstliche Vorstadt durch die Kriegszerstörungen 1945 stark betroffen. Die Reitbahnstraße, dann Ernst-Thälmann-Straße war neben der Inneren Klosterstraße und dem Gebiet an der Zschopauer Straße eine der Chemnitzer Straßen, die nach 1945 als erste wieder aufgebaut wurden. Die alte Kaserne in der Ritterstraße wurde abgerissen und auf dem Gelände neue Wohnungen errichtet. 1954 wurden die ersten neu erbauten Häuser übergeben, die im so genannten Stalin-Stil in traditioneller Ziegelbauweise errichtet worden waren (vgl. Abbildung 3). Stadtweit bekannt ist der Umstand, dass in den ersten Häusern Gewölbedecken eingezogen wurden, weil nicht genügend Deckenträger zur Verfügung standen. Neu erbaut wurden ebenfalls die Annenschule und der Kindergarten in der Wiesenstraße. Es wurde auf eine offene und grüne Bebauung Wert gelegt. Die südliche Wohnbebauung um den Bernsbacher Platz entstand Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre.



Abbildung 3: Baustruktur im Innenstadtbereich von Chemnitz
Quelle: Heydick u.a., 182

Die städtebauliche Entwicklung nach 1945 sah Teile des heutigen Reitbahnviertels als Erweiterung des Zentrums vor, was sich beispielsweise an der ambitionierten Blockrandbebauung entlang der Ernst-Thälmann-Straße respektive Reitbahnstraße ausdrückt. Die Innenstadt sollte in der Siedlungsstruktur insgesamt aufgelockert werden. Die damalige Ernst-Thälmann-Straße beherbergte zahlreiche Einzelhandelsgeschäfte sowohl des ‚täglichen Bedarfs‘ als auch spezielle Geschäfte mit stadtweiter Bekanntheit. So gab es den traditionsreichen Farbenladen ‚Merz‘, den Zigarettenladen ‚Bliedung‘, das Kinderkaufhaus und den Laden für Heimwerkerbedarf ‚Schlauch‘. Einen Abschluss dieser Magistrale bildete das Wohnhochhaus, in dem u.a. Gastarbeiter aus dem Ausland wohnten, weshalb es auch als "Paprikaturm" bezeichnet wurde. Derzeitig findet das Gebäude als Hotel Verwendung. Ebenfalls entstand am Rande des Park der OdF das Schauspielhaus.

In der Zeit nach 1990 fiel die Aufmerksamkeit der Stadtentwicklung vorrangig auf das Zentrum im engeren Sinne. Die städtebaulichen Rahmenpläne sahen vor, dieses gegenüber den randstädtischen und suburbanen Entwicklungen hinsichtlich der Einkaufs-, Wohn- und Kulturfunktionen aufzuwerten. Mit dem ehemaligen

Kaufhaus Tietz (DASietz), der Moritzpassage und dem Bürgerzentrum ist zwar eine Einbindung der Reitbahnstraße über die Postraße in das Stadtzentrum prinzipiell gegeben – faktisch funktioniert diese aber kaum. Der südliche Teil des Gebietes, der Bernsbacher Platz, ehemals ein wichtiger Knotenpunkt in der Stadt, wirkt städtebaulich weitgehend ‚abgehängt‘.

Aufgrund seiner gesamtstädtischen Funktionen, die sich auch in architektonisch bemerkenswerten Einzelobjekten und Gebäudeensemble niedergeschlagen haben, bildet das Reitbahnviertel einen der größten zusammenhängenden städtebaulich schützenswerten Bereiche in Chemnitz. Als Schwerpunkt gilt das Karree Holbeinstraße/Rembrandtstraße (vgl. Abbildung 4).

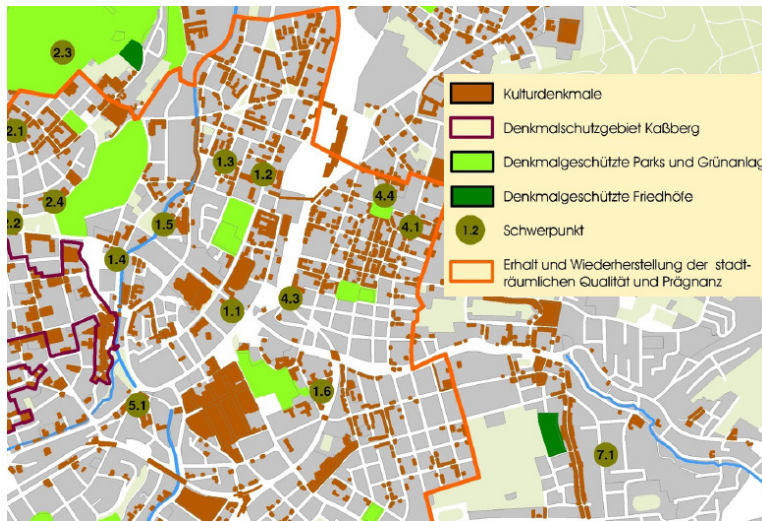


Abbildung 4: Stadträumliche Schwerpunktbereiche von Chemnitz
Quelle: Stadt Chemnitz 2009, 36

Obwohl nicht so konzentriert wie im Zentrum sind bzw. waren im Reitbahnviertel wichtige *Kultureinrichtungen* der Stadt Chemnitz wie das Schauspielhaus, das Kulturzentrum ‚Weltecho‘, das alternative Projekt ExKa bzw. ‚Reitbahn 84‘, der ‚Club Südbahnhof‘, die Jugendkirche und die islamisch-türkische Moschee angesiedelt. Hinzu kommt, dass im Gebiet große *Bildungseinrichtungen* liegen wie die Berufsschule, das Gymnasium, die Grund-/Mittelschule, das Frühförderzentrum, mehrere Kitas und das Weiterbildungsinstitut der Europaschulen. Als wichtige *Sozialeinrichtungen* können das ASB-Seniorenheim, eine Wohngruppe für körperlich behinderte Menschen, den Senioren-Treffpunkt Rembrandtstraße und die AWO-Sozialberatung genannt werden.

Obwohl es sich überwiegend um ein Wohngebiet handelt, gibt es verschiedene *gewerbliche* Einrichtungen. Im Gebiet existieren ein kleinteiliger Einzelhandel, einzelne Gewerbehöfe und verstreute Gewerbe (vgl. Abbildung 1). Insgesamt können 350 gewerbliche Tätigkeiten gezählt werden.³ Größere zusammenhängende Gewerbeflächen befinden sich in der Uferstraße. Viele Gewerbeeinheiten stehen leer.

Nach 1990 bekam das Wohngebiet zunehmend einen schlechten Ruf in der Öffentlichkeit. Obwohl es innenstadtnah gelegen ist, gingen die Einwohnerzahlen zurück. Im Gegensatz zu den anderen innerstädtischen Gebieten, dem Kaßberg und dem Kapellenberg, ähnlich dem Stadtteil Sonnenberg verzeichnet das Reitbahnviertel innerstädtische Wanderungsverluste (vgl. Abbildung 5). Zwischen 1995 und 2005 sank die Einwohnerzahl etwa um die Hälfte. Zwischen 2002 und 2006 ging die Bevölkerung in der südlichen City, die etwa dem Reitbahnviertel entspricht, um 13,1 Prozent zurück.⁴ Im Jahre 2006 standen schließlich mehr als

³ Voigt 2007.

⁴ Dies liegt noch unter den Rückgängen in Morgenleite, Helbersdorf und Kappel, also der ehemaligen Großsiedlung Fritz-Heckert (vgl. Stadt Chemnitz 2008a, 3).

1000 Wohnungen leer.⁵ Man kann in diesem Zusammenhang von einer – auch im Vergleich zu anderen Chemnitzer Stadtgebieten – sehr dramatischen Entwicklung sprechen, die das Reitbahnviertel in eine Abwärtsspirale zog.

In der Begründung der Gebietsauswahl für die Ausweisung als ESF-Fördergebiet heißt es, dass sich ein Transformationsquartier mit hohem Leerstand entwickelte, Gebäudeabriss erfolgte, Verwahrlosung und Zweckentfremdung des öffentlichen Raums zu verzeichnen sei (kostenlose Innenstadtparkplätze) und schließlich ein massiver Imageverlust zu beobachten ist.⁶

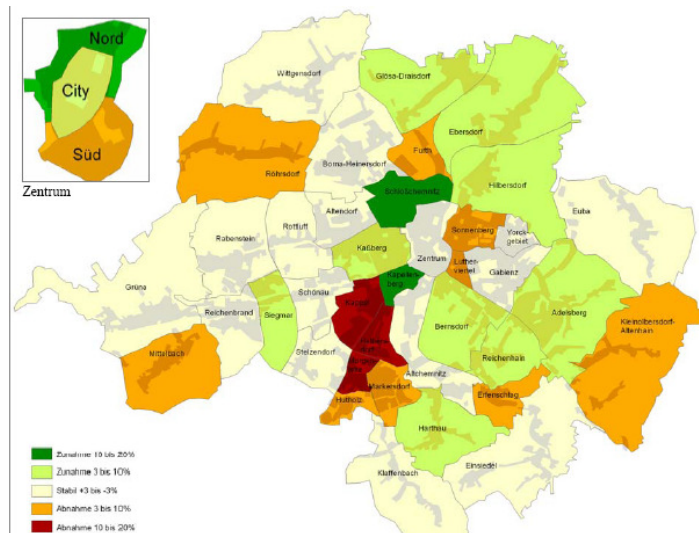


Abbildung 5: Wanderungen nach Chemnitzer Stadtteilen 2002 bis 2006
Quelle: Stadt Chemnitz 2008a

Um die negative Entwicklung in den Wohnungsbeständen aufzuhalten, hat die GGG in den letzten Jahren im Gebiet Reitbahnstraße/Brauhausstraße/Annenstraße/Clara-Zetkin-Straße etwa 300 Wohnungen in den Häusern aus den späten 1950er und frühen 1960er Jahren saniert. Über 1.000 Wohnungen sind zwischen Zschopauer, Annaberger, Wiesen-, Clara-Zetkin-, Brauhaus- und Reitbahnstraße hergerichtet wurden. Im Zuge der Sanierung werden in der Regel Bäder und Küchen modernisiert, teilweise Balkone angebaut. Dabei wurde auf einen ausgewogenen Grundriss-Mix von der Einraumwohnung bis Familienwohnung geachtet, wobei größere Wohnungen in dem Gebiet eher rar sind. Seit Mitte der 1990er Jahre hat die GGG nach eigenen Angaben über 20 Millionen Euro im Reitbahnviertel investiert.⁷ Um den Zschopauer Platz geht die 2007 begonnene Sanierung weiter. „Die grünen Innenhöfe mit altem Baumbestand sollen als besonderes Flair erhalten bleiben, um den Standort besonders attraktiv zu machen“.⁸

Für die zukünftige Entwicklung des Stadtteils wird ein stärkerer Bezug auf die südlich gelegene Technische Universität diskutiert. In der Annaberger Straße und der Gustav-Freitag-Straße wohnen bereits viele Studenten. Die Keilholz GmbH will mit der Sanierung der Häuser an der Fritz-Reuter-Straße weiteren studentischen Wohnraum schaffen. Auch die GGG hat ihre Häuser an der Reitbahnstraße 80 und 82 umgebaut, um dort Studentenwohnungen entstehen zu lassen.

⁵ Voigt 2007.

⁶ Voigt 2007.

⁷ <http://www.deutsches-architektur-forum.de/forum/showthread.php?t=7751&page=5>.

⁸ GGG steckt 27 Mio. Euro in Wohnungssanierung, Chemnitzer Morgenpost, 28. Dezember 2007.

Als Auswirkung der Sanierungsbemühungen kann durchaus gewertet werden, dass sich in den letzten vier Jahren die Einwohnerzahl wieder leicht erhöht hat. Sie stieg zwischen 2006 und 2009 um 4 Prozent. Im gleichen Zeitraum sank sie in Chemnitz um knapp 4 Prozent. Insgesamt scheint also die Abwärtsspirale des Gebietes gebremst, ohne dabei behaupten zu wollen, dass die weitere Entwicklung ein Selbstläufer sei.

2.3 SOZIALSTRUKTURELLE ENTWICKLUNG

Um die gegenwärtigen Sozialstrukturen sowie ihre Entwicklung seit 2005 einschätzen zu können, wurde eine gebietsscharfe Abfrage beim Amt für Statistik der Stadt Chemnitz getätigt. Die Daten sind nicht unmittelbar mit denen des Integrierten Handlungskonzeptes vergleichbar, weil die Gebietsgrenzen sich verändert haben. Abbildung 6 zeigt, dass sich in den letzten Jahren – entgegen dem gesamtstädtischen Trend – nicht nur die Einwohnerzahlen leicht erhöht, sondern auch die Altersstrukturen verändert haben. Während die bereits überdurchschnittlich hohe Zahl von 21- bis 30jährigen Einwohnern weiter um 46 Prozent gestiegen ist, ist diejenige der 60- bis 80jährigen um 25 Prozent gesunken. 19,2 Prozent der Bewohner sind über 70 Jahre alt. Der Anteil von jungen Erwachsenen und der Menschen über 80 Jahre ist im Stadtteil gegenüber der gesamtstädtischen Chemnitzer demographischen Struktur sehr hoch.

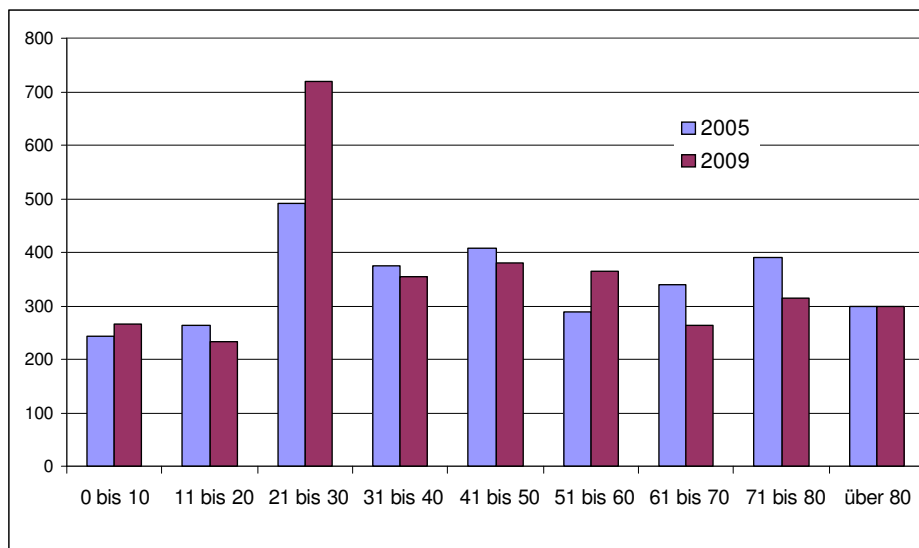


Abbildung 6: Entwicklung der Altersstruktur in den Jahren 2005 bis 2009

Quelle: Einwohnermelderegister nach Amt für Statistik Chemnitz, eigene Berechnungen

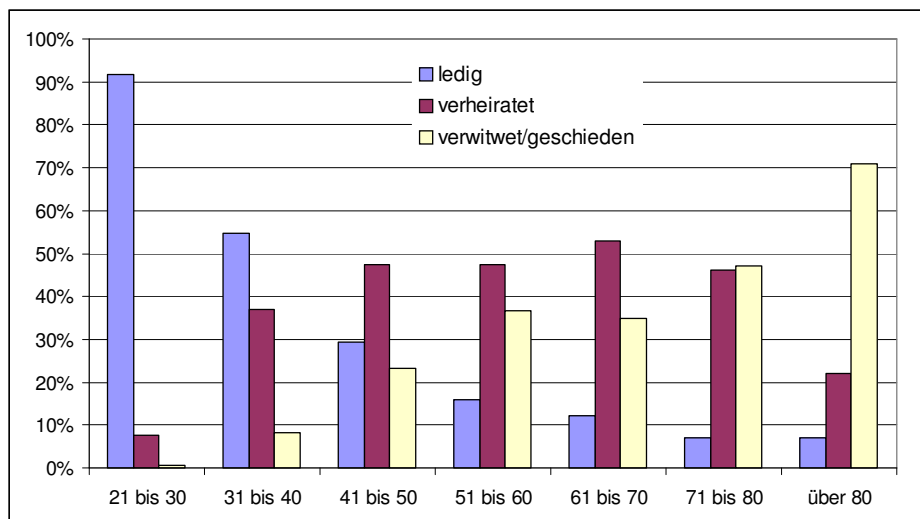


Abbildung 7: Familienstand nach Altersgruppen im Jahr 2009
 Quelle: Einwohnermelderegister nach Amt für Statistik Chemnitz, eigene Berechnungen

Der amtlich erfasste *Familienstand* sagt nur noch wenig über die tatsächlichen Familienformen aus. Wer ledig ist, muss keineswegs ohne Familie leben - und dies gilt vor allem für die jüngeren Altersgruppen. Dennoch spiegelt Abbildung 7 eine gewisse Charakterisierung des Gebietes wider, dass nämlich in allen Altersklassen der Anteil der Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen – auch gegenüber den gesamtstädtischen Werten – relativ hoch ist. Vor allem in der Altersgruppe zwischen 21 bis 30 Jahre, aber auch in den anderen Altersgruppen unter 60 Jahre sind Anzahl und Anteil der Ledigen zwischen 2005 und 2009 angestiegen.⁹ Zusammengenommen mit der Altersstruktur kann dies bedeuten, dass sich mit den demographischen Veränderungen auch die Bedürfnisse an das Viertel verändern.

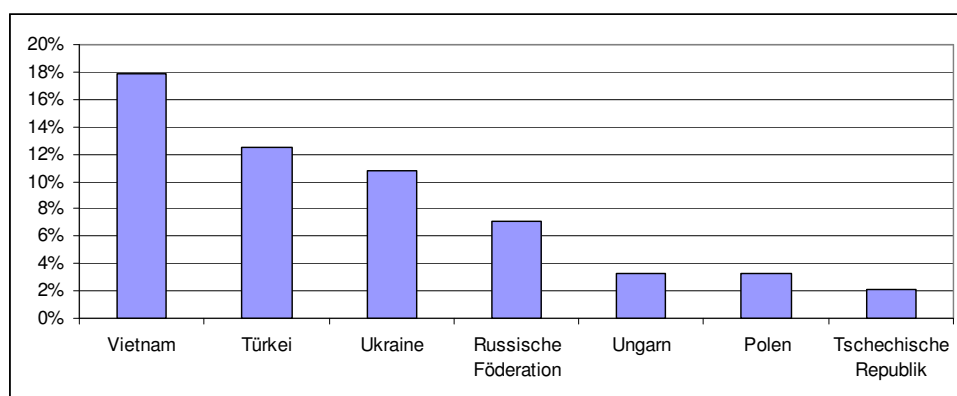


Abbildung 8: Ausländische Bewohner nach Herkunftsstaaten 31.12.2009
 Quelle: Einwohnermelderegister nach Amt für Statistik Chemnitz

⁹ Der durch die Sozialgesetzgebung bedingte sehr starke Anstieg von Einpersonenhaushalten im Jahr 2005 wurde damit nicht erfasst, aber auch 2006 gab es noch eine Zunahme.

Mit insgesamt 240 *ausländischen Bewohnern* bzw. 7,7 Prozent Ausländerquote liegt das Viertel deutlich über dem Chemnitzer Durchschnitt von 4,7 Prozent.¹⁰ Eingerechnet der – hier nicht ausgewiesenen – so genannten Spätaussiedler dürfte der Anteil der Bewohner mit Migrationshintergrund bei über 10 Prozent liegen. Die wichtigsten Herkunftsländer ausländischer Bewohner sind Vietnam und die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion (vgl. Abbildung 8).

Die Daten des Integrierten Handlungskonzeptes verweisen nicht nur auf einen schrumpfenden Stadtteil, sondern die Arbeitslosenquote lag erheblich höher als in der Gesamtstadt, auch der Anteil von arbeitslosen Jugendlichen und Langzeitarbeitslosen ist überdurchschnittlich hoch.¹¹ Im Gebiet lebten zum Stichtag 31.12.2009 ca. 360 Arbeitslose. Der Anteil der **ARBEITSLOSEN** an der Erwerbsbevölkerung zwischen 20 und 60 Jahren lag entsprechend bei 19,7 Prozent.¹²

Der Anteil der *Personen mit Unterstützungsleistungen* nach SGB II lag zum gleichen Stichtag im Gebiet bei 26,5 Prozent.¹³ In ganz Chemnitz lag der Wert bei 12,7 Prozent. Bezieht man die Anzahl der Bezieher von SGB II – Leistungen auf die Bevölkerung unter 65 Jahre (darüber wird entsprechend die Grundsicherung im Alter gezahlt), so liegt die Quote bei 34,5 Prozent, das heißt über ein Drittel der Einwohner unter 65 Jahren sind von Arbeitslosengeld II und Sozialgeld abhängig.¹⁴

Die Daten zur Sozialstruktur zeigen, dass sich das Viertel offensichtlich in seiner demographischen Entwicklung etwas stabilisiert hat, die sozialstrukturellen Indikatoren aber auf einen weiteren Handlungsbedarf verweisen, das Gemeinwesen zu fördern. Ebenfalls kann davon ausgegangen werden, dass die hohe Fluktuation der letzten Jahre in der Bewohnerschaft eine auf das Gemeinwesen bezogene Arbeit verlangt, um eine längerfristige Stabilisierung zu erreichen.

¹⁰ Hohe Ausländeranteile finden sich ebenfalls in Furth, Bernsdorf (Studentenwohnheime) und Sonnenberg (vgl. Stadt Chemnitz 2009, 23).

¹¹ Voigt 2008.

¹² Die Altersspanne 20 bis 60 Jahre erfasst besser als die übliche von 15 bis 65 Jahre die erwerbstätige Bevölkerung. In Chemnitz sind 95 Prozent der Beschäftigten zwischen 20 und 60 Jahren alt.

¹³ Darunter fällt das Arbeitslosengeld II für erwerbsfähige und das Sozialgeld für nicht erwerbsfähige, aber nicht dauerhaft erwerbsgeminderte Menschen.

¹⁴ Damit zählt das Gebiet neben dem Lutherviertel, Sonnenberg, Hilbersdorf und Morgenleite zu den Gebieten mit den höchsten Anteilen (vgl. Stadt Chemnitz 2009, 23).

3. DURCHFÜHRUNG DER BEFRAGUNG

3.1 DAS QUARTIER IM FOKUS VON UNTERSUCHUNGEN

Bisherige Befragungen vermitteln durchaus ein widersprüchliches Bild über das Reitbahnviertel. Im Folgenden sollen einige Aussagen aus früheren Befragungen, die Rückschlüsse auf das Gebiet ziehen lassen, kurz referiert werden.

In der „WERKSTATT CHEMNITZ“, die 2004/05 im Auftrag der Stadt Chemnitz durch das STADTBÜRO HUNGER (Berlin) durchgeführt wurde, galt das Gebiet als zu „stabilisierender Kernbereich“, weil in Diesem trotz negativer Entwicklungen ein erhebliches städtebauliches Potenzial stecke. Der Abriss von Gebäuden und Aufwertungsprozesse im Gebiet sollten gleichermaßen angesteuert werden.¹⁵

Ein ENTWICKLUNGSKONZEPT für das Stadtgebiet, zunächst ohne Stadtpark und angrenzende Wohnbebauung, wurde Anfang 2008 durch das BÜRO FÜR URBANE PLANUNG LEIPZIG in Kooperation mit weiteren Büros und im Auftrag der Stadt Chemnitz vorgestellt.¹⁶ In diesem Rahmen erstellte das *Büro Stadt Land Fluss* unter Beteiligung von Einwohnern ein Integriertes Handlungskonzept. Sie sprachen von einem „namenlose[n] Zwischenraum im Schatten des Stadtzentrums ohne Identität“. Die Basis für Vorschläge zur Veränderung dieser Situation bildeten Steuerungsrunden mit relevanten Akteuren, eine zweitägige Workshopveranstaltung und ein Bürgerforum in der Annenschule.¹⁷ Als Konzeptansätze wurden die Entwicklung von integrierten Maßnahmebündeln zur Aufwertung der Wohn- und Aufenthaltsqualität im Stadtteil (Reitbahnviertel - fit for the future) und die Schaffung neuer Netzwerke und Kooperationen zwischen Bewohnern, Wirtschaft, Infrastrukturangeboten herausgearbeitet.

Um Stadtumbau und Sanierung mit den Bedürfnissen der Mieter in Einklang zu bringen, startet die GGG 2007/2008 eine Befragung. Dazu wurden 16 Fragen zur Wohnung, dem Wohnumfeld, dem Hausmeisterservice sowie ein Statistik-Bogen verteilt. Um zu wissen, „wo der Schuh drückt“, wurden 21.000 Mieter angeschrieben.¹⁸

Chempirica führte Ende Dezember 2007 eine internetbasierte Befragung von 721 Chemnitzer Studenten und eine schriftliche Befragung von 590 (Berufs-)Schülern durch.¹⁹ Obwohl die Befragung sich auf das gesamte Stadtgebiet bezog, stand die Zukunft des Reitbahnviertels als „Brückenkopf“ zwischen Universität und Innenstadt im Fokus. Ein Untersuchungsziel war, inwieweit der Wunsch nach mehr Subkultur oder einem „Jugendstadtteil“ jungen Menschen wichtig ist. Die Wohnwünsche beziehen sich bei Schülern wie Studierenden vor allem auf eine universitätsnahe, gut durch den Verkehr angebundene Wohnungslage mit ausreichender Nähe zu Versorgungseinrichtungen des alltäglichen Bedarfs. Freizeitangebote und Subkultur werden kaum als Lagekriterien für die „nächste Wohnung“ angegeben. Das Wohnviertel der zukünftigen Wohnung sollte vor allem im Grünen und ruhig liegen sowie eine intakte Nachbarschaft aufweisen („sich alle im Haus gut kennen“).

¹⁵ Stadtbüro Hunger

¹⁶ Stadt Chemnitz 2008b.

¹⁷ Voigt 2008, 4.

¹⁸ Chemnitzer Morgenpost, 28. Dezember 2007.

¹⁹ Stadt Chemnitz (Hrsg.) o.J. Die Rücklaufquoten bei den Studierenden betragen 17 Prozent, bei den Schülern 66 Prozent. Von den Studierenden wohnten 86 Prozent in Chemnitz. Etwa die Hälfte der befragten Studierenden wohnt in der unmittelbaren Nähe zur Universität, 43 Prozent im Ortsteil Bernsdorf, vor allem in den Studentenwohnheimen. Während die 19/20-jährigen Berufsschüler/Gymnasiasten noch bei ihren Eltern wohnen, wohnen 26 Prozent der Studierenden in einer WG, ebenfalls 26 Prozent in einer eigenen Wohnung und 28 Prozent im Wohnheim. Nur 30 Prozent der Schüler und 16 Prozent der Studierenden wollen „zukünftig“ in Chemnitz eine Wohnung haben.

Tendenziell wurde eine gleichaltrige Bewohnerstruktur angestrebt. Ein „Szeneviertel“ mit vielen Kneipen, mit „Menschen unterschiedlicher Herkunft“, wo „immer etwas los“ sei, wird dagegen kaum gewünscht. Die Autoren schlussfolgern daraus einerseits, dass „'Andersartigkeit' nicht sonderlich gefragt ist“, und andererseits das „Wunsch-Wohnviertel relativ normal und gesittet“ sei, die Voraussetzungen für ein Szeneviertel in Chemnitz demzufolge nicht gegeben seien.²⁰

Die einzelnen Untersuchungen sind mit unterschiedlichen Perspektiven auf das Viertel und in verschiedenen Verwertungskontexten entstanden. Im Folgenden soll der eigene Ansatz der Befragung kurz vorgestellt werden.

3.2 METHODISCHES VORGEHEN

In der vorliegenden Untersuchung standen die *Nutzer* des Stadtteils im Fokus. Dazu wurden nicht nur die Bewohner, sondern ebenfalls diejenigen befragt, die sich tatsächlich im Gebiet aufhalten. Mit der Befragung sollte ein möglichst breites Spektrum an Meinungen und Haltungen eingefangen werden. Das Vorgehen beruht nicht auf einer angestrebten Repräsentativität der gemeldeten Wohnbevölkerung, sondern es wurden Personen auf der Straße, in den Wohnhöfen, auf den Balkonen und in den Geschäften angesprochen. Mit diesem Herangehen, ist eine Verzerrung verbunden: Es konnten zum einen nur diejenigen Personen angesprochen werden, die auch in der Öffentlichkeit präsent waren. Der Versuch, in einem Pflegeheim auch die weniger mobilen Bewohner zu befragen, konnte nicht realisiert werden. Zum anderen ist bei den angesprochenen Personen eine Tendenz zur sozialen Nähe zu sehen. Es wurden in der Altersgruppe unter 30 Jahren besonders viele Studierende angesprochen. Da sich sowohl berufsbegleitende wie direkt Studierende an der Befragung beteiligten, wurde ein recht breiter altersmäßiger und sozialer sowie persönlicher Hintergrund bei den Befragenden abgedeckt.

Die Befragung orientierte sich an den Prinzipien der *aktivierenden* Befragung. Sie zielte in erster Linie darauf, die Arbeit des Stadtteilmanagements zu unterstützen und „Stimmungen“ im Gebiet einzufangen. Als ‚aktivierend‘ ist zum einen die persönliche Ansprache, die Wertschätzung, das Interesse an der Lebenswelt der Nutzer eines Quartiers zu verstehen. Zum anderen sollten die Bewohner durch die Fragen für die Entwicklung ihres Quartiers aufgeschlossen werden. Die Studierenden wollten dazu mit den Nutzern des Quartiers ins Gespräch kommen. Dazu wurden diese – in einem leider nur begrenzten Rahmen – eingebunden in den Prozess der Quartiersentwicklung: Sie erfuhren zunächst etwas über die Entwicklung des Quartiers, sie näherten sich dem Stadtteil durch eine ausführliche Begehung und sie setzten sich mit der Arbeit der Stadtteilmanagerin auseinander. Sie übten die offene Interviewführung und dennoch dokumentieren die unten stehenden Eindrücke und deren Reflexionen, dass sie sich vor Ort orientieren und einer ungewohnten Situation zurechtfinden mussten. Sie mussten sich auf die Alltagspraxis und die sozialen Bezüge der Bewohner einlassen, die die Befragungssituation entsprechend strukturierten. Um die Einbeziehung der Beteiligten zu gewährleisten, wurde die Befragung in der Stadtteilrunde und in der Verwaltung vorgestellt.

²⁰ Ebd. S. 36.

Die Befragung richtete sich auf eine praxisorientierte Problemwahl, d.h. die Fragen wurden nicht auf einen wissenschaftlichen Diskurs, sondern auf die Veränderungsmöglichkeiten im Stadtgebiet bezogen. Einer der ersten Vertreter einer praxisorientierten Sozialforschung, Kurt Lewin, entwickelte die grundlegende Fragenkombination, die sich in verschiedenen Variationen bis heute erhalten hat und auch hier zugrunde gelegt wurde:

1. Wie ist die gegenwärtige Lage?
2. Wo liegen die Gefahren?
3. Und als Wichtigstes: Was sollen wir tun?

Der Leitfaden beinhaltete – nach mehreren Zwischenschritten – schließlich fünf offen gehaltene Fragen und fünf geschlossene Fragen (vgl. Abbildung 9). Die erste offene Frage diente dazu, den Zugang zu den Befragten aufzubauen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich im Gebiet zu ‚verorten‘. Den Hauptteil bildeten die drei Fragen zu den Potentialen und den Problemen des Stadtviertels sowie zu (subjektiven) Wünschen an die weitere Entwicklung des Reitbahnviertels. Die letzte offene Frage richtete sich auf die Umsetzung und die Bereitschaft sich (mit anderen) für das Quartier zu engagieren. Abschließend wurden die geschlossenen Fragen zur Zufriedenheit mit dem Quartier und zur Kenntnis des Stadtteilmanagements erhoben.

Die Befragung selbst fand an zwei Nachmittagen im Mai 2010 zwischen 13.00 und 18.00 Uhr statt. Jeweils 19 Zweiergruppen zogen durch das Quartier und sprachen diejenigen Menschen an, die sie trafen. Die Gespräche wurden vor Ort protokolliert und zeitnah in eine schriftliche Form gebracht. Die Protokollierung gestaltete sich nicht immer einfach. Das Wetter beeinflusste zudem den Zugang zu den Quartiersnutzern erheblich, denn der zweite Regentag ließ den Mut der Studierenden und die Bereitschaft der Befragten erheblich sinken. Die Studierenden hatten das Gefühl, dass die Menschen „ihnen aus dem Weg gehen“.

Die Auswertung der Befragungsprotokolle erfolgte in mehreren Analyseschritten. Einerseits wurden nach einer ersten Sichtung der Befragungstexte die offenen Fragen entlang inhaltlich abstrahierender Begriffe codiert (z.B. die Kategorie „Zentrumsnähe“). Damit wurden die offenen Fragen einer quantitativen Auswertung zugänglich gemacht. Andererseits sollte die Aussagekraft von Gesprächspassagen nicht ‚verschenkt‘ werden. Deshalb wurden als zentral befundene Aussagen noch einmal (re-)formuliert und auf ihren besonderen Gehalt hinsichtlich der Fragestellungen der Untersuchungen reflektiert. Dazu wurden die Texte durch einige Studierende und den betreuenden Hochschullehrer wiederholt ‚durchgekämmt‘ und entsprechende Textpassagen diskutiert.

Aktivierende Befragung im Reitbahnviertel/Chemnitz

Prof. Dr. Stephan Beetz
Fakultät Soziale Arbeit

1. Seit wann leben/arbeiten Sie hier im Reitbahnviertel?
Leben Sie gern hier? Was hat sich hier in den letzten Jahren verändert?
2. Was läuft gut hier? Welche Potentiale gibt es?
3. Was läuft nicht so gut im Reitbahnviertel? Wo liegen Probleme und Schwächen?
Was vermissen Sie? Werden bzw. wie werden Probleme gelöst?
4. Was wünschen Sie sich für das Reitbahnviertel? Was müsste passieren? Welche Vorschläge/konkreten Projektideen haben Sie? (alleine/mit anderen)
Welche ganz verrückten Ideen haben Sie? Was würde passieren, wenn Sie drei Wünsche frei hätten?
5. Engagieren Sie sich im Stadtviertel? Würden Sie es tun? Wen kennen Sie, den sie fragen könnten, ob er mitmacht?

Kurzfragebogen:

Altersgruppe	Unter 30 Jahre	30 bis 45 Jahre	45 bis 60 Jahre	Über 60 Jahre
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Geschlecht	männlich	weiblich		
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		
Wie würden Sie die Kontakte zu Ihren Nachbarn einschätzen?	Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Noch einmal ganz allgemein gefragt, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Wohnumfeld?	Sehr zufrieden	Eher zufrieden	Eher unzufrieden	sehr unzufrieden
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Werden Sie in den nächsten Jahren aus dem Reitbahnviertel wegziehen?	ja	vielleicht	nein	
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Können Sie das Quartiersmanagement am Annenplatz?	ja	nein		
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>		

Büro:
Döbelner Str. 58
04741 Rösswein
Tel. 034322 46650
Fax. 034322 46655
e-mail:beetz@fbwm.de

Postanschrift:
Döbelner Str. 58
04741 Rösswein

Abbildung 9: Leitfaden der Befragung
Quelle: RBV Befragung 2010

Die Studierenden gaben neben den Protokollen auch Eindrücke und Reflexionen zum Stadtgebiet und den Befragungssituationen ab. Insgesamt zeigen sie sich darin positiv (überrascht), dass die Befragung von den Bewohnern unterstützt wurde. Jenseits dieses Grundtenors gibt es jedoch sehr differenzierte Erfahrungen:

Einige Studierende berichteten, dass sie zwar viele Leute angesprochen haben, aber viele ausgewichen wären. Sie gaben an, keine Zeit zu haben oder keinen Nutzen in der Befragung zu sehen „es ändert sich doch nichts“ (04, 05).²¹

Es war für einige Befragte ein Problem, sich die Zeit zu nehmen, um über die Fragen nachzudenken. Andere nutzten die Gelegenheit, um sich auszusprechen, teilweise auch ihren Ärger zum Ausdruck bringen zu können: „Wir haben ihr das Anliegen unserer Befragung geschildert und sofort begann sie wie ein Wasserfall zu erzählen. Am Ende mussten wir kaum noch nachfragen, denn sie hatte schon fast all unsere

²¹ Die folgenden Nummerierungen 01 ... 19 ergeben sich aus den Protokollen der Studierenden.

Fragen von allein beantwortet“ (01). Dabei kam es immer wieder vor, dass anfangs skeptische Menschen, sich während des Gespräches sehr öffneten.

Obwohl es für die Studierenden eine ungewohnte Situation war, überwinden sie "Schüchternheit und Aufregung" und wurden positiv bestärkt. Absagen wirkten entsprechend demotivierend.

„Außerdem war auffällig, dass es ihnen schwer fiel, sich über etwas negativ oder zum Teil auch auf konkrete Dinge positiv zu äußern. Dies wird wohl auch an der Tatsache liegen, dass sie sich noch nicht mit solchen Fragen und Problematiken oder Themen auseinandergesetzt haben, da sie ja schon immer in diesem Stadtteil leben“ (06).

Durch die Befragungen konnten auch Widerstände und Vorbehalte abgebaut werden: „Die meisten Passanten zeigten sich nach unserer Ansprache etwas distanziert, waren jedoch in der Folge meist aufgeschlossen und beantworteten die Fragen sehr offen und bereitwillig und kamen mit uns ins Gespräch“ (12).

Die Mischung aus verschiedenen Nutzern hatte auch Konsequenzen für die Befragung: „Ich habe mich bewusst in den Nebenstraßen des Reitbahnviertels aufgehalten, um nicht so viele Passanten zu erwischen, die nicht im Reitbahnviertel wohnen. Es war recht ruhig überall, in den ganzen Nebenstraßen waren kaum Personen unterwegs, obwohl das Wetter nach vielen Regentagen das erste Mal wieder richtig schön war“ (13). An anderer Stelle heißt es: „Teilweise war es schwierig Bewohner zu finden, viele parkten nur ihre Autos im Gebiet. Wir dachten in Vorbereitung der Befragung, dass wir Probleme bekommen die Bereitschaft der Menschen für unser Vorhaben zu wecken. Aber entgegen unseren Erwartungen, waren die Leute sehr aufgeschlossen und auskunftsbereit“ (10).

Insgesamt reflektierten die Studierenden, dass es für sie selbst eine interessante Erfahrung war, mit den Nutzern des Quartiers auf eine sehr unkonventionelle Art ins Gespräch zu kommen. Sie erfuhren über diesen relativ einfachen, aber nicht üblichen Weg viel über das Reitbahnviertel als Lebensraum.

3.3 EINDRÜCKE DER STUDIERENDEN VOM VIERTEL

Die Studierenden erlebten das Reitbahnviertel auf ihre Weise. Einige kannten es bereits aus anderen Zusammenhängen und erfuhren nun eine neue Sichtweise, die meisten Studierenden waren jedoch Fremde und mussten sich gänzlich neu orientieren. Bei der ersten Stadtteilbegehung wurden Fotos angefertigt, die erste Eindrücke vermitteln. Insgesamt sollten alle ‚Befragungspärchen‘ dann ihre Eindrücke auch schriftlich fixieren. Im Folgenden werden zunächst einige Fotos und anschließend ausschnittsweise die schriftlichen Texte vorgestellt.



Foto: Martina Lück

„Uns sind verschiedene Gegensätze aufgefallen. Das Reitbahnviertel ist ein Gebiet mit großem Baumbestand. Sowohl im Park als auch in vielen Innenhöfen stehen hohe Bäume, die wohl schon vor vielen Jahren gepflanzt worden sind. So bieten sich für Bewohner und Passanten Möglichkeiten, sich im Grünen aufzuhalten. Im Kontrast dazu wird das Gebiet von verschiedenen großen Straßen durchzogen. Begrenzt wird das Gebiet ebenfalls durch zwei große Straßen und von einer Bahnstrecke. Die gute Verkehrsanbindung ist vor allem für Personen, die auf den öffentlichen Personennahverkehr angewiesen sind, positiv. Andererseits bedeuten der viele Durchgangsverkehr und der daraus resultierende Lärm auch eine Einschränkung der Wohnqualität. Der Gegensatz zwischen den zahlreichen Grünflächen und den vielen Verkehrswegen, ist uns durch die Fotos, die Frau L. gemacht hat, noch einmal besonders deutlich geworden. Widersprüchlich zeigt sich das Gebiet auch aufgrund des unterschiedlichen Sanierungsfortschritts. An einigen Stellen wirkt das Viertel eher grau und wenig einladend. Diesen Eindruck hatten wir beispielsweise von der Rembrandtstraße und von der Gegend um den Bernsbachplatz. Andererseits gibt es viele neu sanierte Häuser mit grünen Innenhöfen, die auf uns ansprechend wirkten und sicher auch neue Mieter anziehen können“ (01).



Fotos: Martina Lück

„Wenn man stehen bleibt und intensiv auf seine Sinne hört, dann nimmt man viel Lärm von Autos und Straßenbahnen wahr, irgendwie ist viel Hektik zu spüren. Das allgemeine Bild war geprägt von Menschen, die irgendwie ihren Bus oder ihre Bahn erreichen müssen. Lediglich der Park war da eher geräuscharm und eine ‚Ruheinsel‘. Andererseits sind da die großen Straßen, die irgendwie ganze Häuserfronten trennen und inmitten derer das Reitbahnviertel steht. Also wenn man als jemand nach Chemnitz kommt und sich mit dem Gedanken spielt, in die Stadt zu ziehen, dann ist wohl das Reitbahnviertel nicht das Ruhigste. Desweiteren ist uns aufgefallen, dass es der Realität entspricht und wirklich ganze renovierte Häuser leer stehen und im Gegensatz dazu auch viele alte und verfallene Häuser sich im Stadtteil befinden“ (02).

„Die Zerteilung des Gebietes in Hauptverkehrsstraßen, es wirkt einfach farblos, kein lebendiger Eindruck, es herrscht hoher Leerstand an Wohnungen, es ist keine Jugend zu sehen, viele Autos mit stadtfremden Kennzeichen, es gab kaum Menschen, die miteinander sprachen auf der Straße oder sich grüßten, im Gebiet gibt es nichts zum Verweilen: keine Bänke, keine Cafés“ (04).

„Das Teilgebiet Brauhausstraße/Gustav-Freitag-Straße war fast menschenleer, heruntergekommen, viele verfallene Häuser machten einen dreckigen, grauen Eindruck“ (05).

„Im nordöstlichen Teil (Holbeinstraße/Rembrandtstraße/Zieschestraße) wirkte das Gebiet fast ausgestorben. Dort ist es zwar ruhig, aber die Lärmbelästigung durch die Eisenbahntrasse ist sehr hoch. Bereits sanierte Häuser sind nur zu einem Viertel vermietet. Der Zustand der Fußwege ist sehr schlecht. Die Reitbahnstraße wurde zwar nicht als verkehrsreich, aber zu breit dimensioniert empfunden. Insgesamt wirkt dieses Gebiet sehr weitflächig und grün, ohne dass es Orte zum Verweilen gibt. Es fehlt Lebendigkeit auf den Straßen. Es gibt viele soziale Einrichtungen“ (07).

„Die Straßen wirken eintönig, endlos und langweilig. Zu beobachten war, dass die Menschen durch das Gebiet eilten, weil sie keinen Grund hatten innezuhalten. .. Die meisten Befragten haben sich mit dieser Situation abgefunden, sie haben keine Alternativen, die älteren Bürger wohnen dort, weil sie schon immer dort gelebt haben. Es ist ihre Heimat“ (09).

„Während unserer Befragung, waren wenige Menschen auf den Straßen. Deshalb entschlossen wir uns, die Reitbahnstraße zu verlassen. In den Höfen trafen wir dann ältere und arbeitslose Menschen. Es wurde gerade Rasen gemäht und wegen dem schönen Wetter, hing viele Wäsche auf den Wäscheplätzen“ (10).

„Die Gegensätze berührten sich auf einem sehr engen Raum. Die Wohnhäuser an der Reitbahnstraße waren saniert, schön gestaltet, mit grünen Hinterhöfen und ruhig vom Umfeld. Die Gegend am Südbahnhof wirkte hingegen nicht sehr einladend im Hinblick auf das Wohnen. ... Erschreckend für unsere Begriffe ist die Gegenwart der Industriebrachen mitten im Zentrum. Geschäfte oder kleine Cafés waren auf den ersten Blick nicht sofort zu identifizieren. ... Im Bereich zwischen Reitbahnstraße und Zschopauer Straße gab es Wege, auf denen wir keiner Person begegnet sind. In den Innenhöfen der Altneubauten herrschte im wahrsten Sinne des Wortes „Ruhe und Ordnung“ (12).

„Ein weiterer Punkt ist, dass es in den sanierten Häusern und deren Hinterhöfe sehr ruhig ist. Man sieht keinen dort sitzen oder lang gehen. Auch auf den Balkonen war kaum einer zu sehen. Die Bewohner scheinen sehr für sich sein zu wollen“ (13).

„Die Tatsache, dass die Mitglieder unserer Gruppe alle Chemnitzerinnen sind, empfanden wir bei der Arbeit als positiv und förderlich. Trotzdem hat jede von uns bei Bekanntgabe des Themas mit dem Begriff „Reitbahnviertel“ etwas Unterschiedliches assoziiert. Keiner konnte Besonderheiten, genaue lokale Zuordnung oder Sehenswürdigkeiten o.ä. des Reitbahnviertels nennen. Dies war für uns eine sehr erstaunliche Erkenntnis“ (14).

„Unser Eindruck vom Reitbahnviertel war ein sehr positiver. Die Nähe zum Zentrum, aber auch das viele Grün in den Hinterhöfen gefiel uns sehr gut. Die Menschen, die wir interviewten, waren aufgeschlossen und

freundlich. ... Wir selbst hatten von den Geschäften, die wir besuchten und in denen wir uns natürlich auch umgesehen haben, einen positiven Eindruck. Solche Geschäfte wie der Hutladen oder Wurlitzer machen aus unserer Sicht das Reitbahnviertel aus. Dies sind Geschäfte mit einem Angebot, das man im Zentrum nicht so schnell findet. Wenn man mehr solcher individuellen Läden ansiedeln würde, könnte das das Reitbahnviertel attraktiver machen für Leute, die sonst nur ins Zentrum zum Einkaufen gehen“ (15).

„Als wir ankamen, waren wir vom Wohnumfeld zunächst positiv überrascht. Die Häuser in ihrer Bauweise, schätzungsweise aus den fünfziger Jahren, waren keine im typischen architektonischen Baustil aus der sozialistischen Zeit. Die Höhe der Wohnhäuser empfanden wir als sehr angenehm, maximal vier bis fünf Stockwerke. Es gab keine Häuser in überdimensionaler Höhe, die das Wohngebiet als „erdrückend“ erscheinen ließen. Die Farbanstriche der Häuser waren hell gewählt und an einigen Blöcken konnte man erkennen, dass ein Balkonanbau mit der Modernisierung stattgefunden hat. Die Häuserfassaden waren zum großen Teil im modernisierten renovierten Zustand. Vereinzelt standen Häuser aus der Gründerzeit und man konnte erkennen, dass teilweise aufwändige Restaurationen durchgeführt wurden, zum Beispiel an Stuckarbeiten. Sie befanden sich nicht im Besitz der Wohnungsgenossenschaft, sondern in der Hand von Privatpersonen. Diese Wohnungen waren soweit wir es erkennen konnten, alle vermietet. Es gab sehr viele Grünflächen, vor allem in den Innenhöfen, meistens Wiesen und zum Teil sehr alte Bäume, was an der Größe und Stärke der Bäume zu erkennen war. Parkähnliche Anlagen mit Sitz- und Spielgelegenheiten für Kinder konnten wir nicht entdecken. Uns fiel auf, dass es bei Anreise mit privatem Fahrzeug ein Parkproblem gab. Die relativ wenigen Möglichkeiten zum Parken waren den Anwohnern mit entsprechendem Parkausweis vorbehalten. Die Straßenbeläge selbst ließen auch Wünsche offen und die Fußwege waren sehr uneben und holprig“ (16).

„Wir stellten im Rahmen der Vorbereitung auf diese Befragung fest, dass dieses Gebiet von uns bis dato eher als Durchgangsgebiet wahrgenommen und genutzt wurde. Erklärend möchten wir einfügen, dass wir gebürtige Karl-Marx-Städterinnen sind. Schon zu DDR Zeiten gab es viele kleine Geschäfte, die aber ähnlich wenig genutzt wurden, wie es heute der Fall ist“ (17).

Immer wieder taucht bei den Studierenden der Topoi vom Reitbahnviertel als "DURCHGANGSVIERTEL" auf, es wird die Leere, die Zerschneidung durch die Straßen betont. Es gibt aber auch die Ruhe und Intimität der Innenhöfe. Die Eindrücke der Studierenden beruhen größtenteils auf Erfahrungen von Fremdheit. Jedes Stadtgebiet präsentiert sich dem, der es nicht kennt, anders als dem, der es kennt. Es sind andere Dinge wichtig, der Eindruck wird vom äußeren Erscheinungsbild geleitet, es werden öffentliche Orte gesucht, an denen wir uns wohlfühlen. Der öffentliche Raum spielt ein viel größeres Gewicht als bei der alltäglichen Nutzung, wenn er gegenüber der Wohnung oder der Arbeitsstätte als sozialer Raum zusammenschrumpft. Häufig ist dem alltäglichen Nutzer nicht das Stadtviertel als Ganzes präsent, sondern nur bestimmte Orte und Wege. Es gibt aber auch die ‚Flaneure‘, die über lange Zeiträume die Veränderungen wahrnehmen, wie jener ältere Mann, der „täglich seinen Spaziergang im Umkreis von 400 m antritt. Früher ging er immer mit seinem Hund, nun ohne seinen Hund, da dieser verstorben ist. Durch diesen Bewegungsdrang meinte er, bekäme er die Veränderungen im Reitbahnviertel mit und auch die Neuheiten. Über die Jahre verändert sich mal das Eine oder Andere, meinte er“ (905).

3.4 BEFRAGTENSTRUKTUR

Die unten stehende Tabelle 1 gibt die Struktur der Befragten wider, wie sie durch die Studierenden im Reitbahnviertel angetroffen wurden. Insgesamt wurden 155 Passanten und Passantinnen befragt, die meisten als Einzelpersonen, einige als Paare bzw. eine Kleingruppe.

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Zusammen- gezählte Prozente
14 bis 30 Jahre	40	25,8	25,8	25,8
30 bis 45 Jahre	49	31,6	31,6	57,4
45 bis 60 Jahre	37	23,9	23,9	81,3
über 60 Jahre	29	18,7	18,7	100,0
Gesamt Altersgruppen	155	100,0	100,0	
Weiblich	81	52,3	52,3	52,3
Männlich	74	47,7	47,7	100,0
Gesamt Geschlecht	155	100,0	100,0	
Wohnen	105	67,7	67,7	67,7
Erwerbstätigkeit	40	25,8	25,8	93,5
Bildung	7	4,5	4,5	98,1
Transit	3	1,9	1,9	100,0
Gesamt Aufenthaltsgrund	155	100,0	100,0	

Tabelle 1: Befragtenstruktur nach Altersgruppen, Geschlecht und Aufenthaltsgrund
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Die Befragten wurden in unterschiedlichen Kontexten und Lebenssituationen angesprochen, um eine möglichst „bunte“ Mischung an Meinungen und Ansichten einzufangen. Die Datengrundlage der aktivierenden Befragung beruht daher nicht auf einer Stichprobe der Grundgesamtheit der Bewohner und anderen Nutzer des Stadtteils. Betrachtet man nur die im Reitbahnviertel Wohnenden, so sind die Altersgruppen der unter 30jährigen und über 60jährigen leicht unterrepräsentiert, wobei dies vor allem auf die geringere Anzahl von befragten Schülern und die über 80jährigen Bewohner zurückzuführen ist.²² Die Verteilung nach Geschlecht ist leicht schief zugunsten der weiblichen Befragten. Zwei Drittel der Befragten wohnen im Viertel, die übrigen arbeiten im Viertel bzw. besuchen eine der Bildungseinrichtungen.²³ Dies entspricht den verschiedenen Funktionen des Viertels, ohne dass hieraus quantitative Aussagen über die alltäglichen Nutzungsstrukturen abgeleitet werden könnten. Erstaunlich ist allerdings, dass nur drei Befragte sich im Transit befanden, obwohl das Viertel als „Transitraum“ wahrgenommen wird. Es kann tatsächlich sein, dass diese Nutzer kaum zu greifen sind, es kann aber auch auf eine Überschätzung dieser Nutzungsform hinweisen. In den folgenden Auswertungen werden die Nutzungen Arbeit und Bildung wegen der geringen Fallzahlen zusammengefasst.

Wohndauer	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozent
unter 2 Jahren	19	12,3	19,0
2 bis 10 Jahre	34	21,9	34,0
über 10 Jahre	47	30,3	47,0
Gesamt	100	64,5	100,0

Tabelle 2: Wohndauer im Reitbahnviertel nach Jahren
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Die Befragtenstruktur spiegelt beides wieder: einerseits die langjährigen Bewohner, die seit den 1950er Jahren im Gebiet wohnen, und andererseits die hohe Fluktuation in den vergangenen Jahren, bei der viele Bewohner das Viertel verließen, aber auch neue zuzogen (vgl. Tabelle 2).

²² Hierzu wurde aber eine weitere Untersuchung im Rahmen des Projektes Partizipation von Jugendlichen im Sozialraum und des Projektes SILQUA Empowerment für Lebensqualität im Alter angestrebt.

²³ Bei gleichzeitiger Arbeit und Wohnen, wurden die Befragten dem Kriterium Wohnen zugeordnet.

4.1 STÄRKEN DES VIERTELS AUS NUTZERSICHT

Zwei offene Fragen behandelten in der Befragung die Stärken und Schwächen des Quartiers. Das heißt, die Bewohner mussten selbst darüber Vorstellungen entwickeln, was sie am Reitbahnviertel als Problem oder als Potential wahrnahmen. Die Aussagen wurden in übergeordneten Begriffen zusammengefasst (also codiert), die in Abbildung 10 dargestellt werden. Mit Abstand die meisten Nennungen erhielt hinsichtlich der Stärken des Viertels die Kategorie der Zentrumsnähe, gefolgt von grüner/ruhiger Lage und gutem Infrastrukturangebot. Die anderen Kategorien liegen in der Anzahl der Nennungen relativ nahe beieinander.

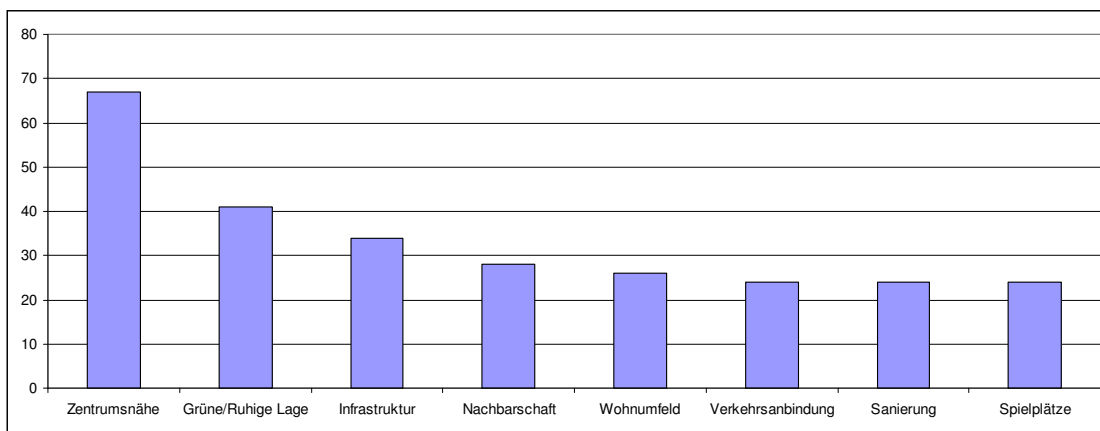


Abbildung 10: Anzahl der Nennungen zu Stärken des Viertels, Mehrfachnennungen möglich, n=155
 Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Codierungen und Berechnungen

Was bedeuten die Kategorien im Einzelnen? Die **ZENTRUMSNÄHE** bezieht sich vor allem auf die räumliche Lage des Gebietes. Die starke Bedeutung dieser Kategorie lässt schlussfolgern, dass das Zentrum auch entsprechend genutzt wird, es also eine Bereicherung des Angebotes im Quartier darstellt.

Das Vorhandensein einer *ruhigen und grünen Wohnlage* stellt gewissermaßen in Opposition zur vorangegangenen Kategorie, denn diese Beschreibung trifft sonst eher für randstädtische Wohnlagen zu. Man könnte auch sagen, trotz der Zentrumsnähe und der Verkehrstrassen gibt es sehr ruhige Bereiche im Gebiet, vor allem in den Innenhöfen der Wohnbebauungen. Das Grün bezieht sich in erster Linie auf den OdF-Park, aber auch auf die Grünanlagen in der unmittelbaren Wohnumgebung. Das urbane ‚Grün‘ bewirkt nicht nur mikroklimatische und ästhetische Einflüsse auf das Stadtgebiet, sondern es ist mit bestimmten Nutzungen der Wege für Spazierengehen/Joggen, der Freiflächen für Hunderauslauf, als Spielgebiete und Aufenthaltsorte verbunden. Insbesondere die Verkehrsanbindung wird als Konflikt mit der vorhandenen Ruhe bzw. dem Grün angesehen. Einer der Befragten hoffte, dass der Innenstadtring nicht gebaut wird, denn das würde „zusätzlichen Lärm und Schmutz bedeuten. Dann müssten außerdem die großen Bäume vor seinem Haus gefällt werden. Das wenige Grün was hier [in seiner Straße, Anm. S.B.] ist, müsste dann auch noch weichen“ (109).

Als *Infrastruktur* wurden Äußerungen zusammengefasst, die sich positiv mit dem Vorhandensein ‚alter‘ Geschäfte, der Versorgung mit dem alltäglichen Bedarf (Bäcker, Kaufhalle), Imbissangeboten und ähnlichem verbanden. Besonders hervorgehoben wurden – auch in qualitativer Hinsicht – die Ausstattung mit den drei Kindertagesstätten und der „gute Ruf“ der Annenschule. Die Nutzung der Bildungseinrichtungen kann nach

Aussage von Befragten erheblich zur Belebung und Aufwertung des Viertels beitragen, auch wenn es für die Nutzer nicht der Wohnort ist. Dies würde durch die relativ zentrale und verkehrsgünstige Lage unterstützt. Eine Einbindung der Bildungsnutzer kann vor allem durch die entsprechenden Institutionen erfolgen. So engagieren sich Eltern in den Kitas, die Schüler könnten durch die Schule unterstützt werden, ihre Belange zu vertreten.

Die Bedeutung der Infrastruktur für die Wahrnehmung und Nutzung des Viertels wird im folgenden Protokoll besonders deutlich: „Die junge Frau lebt nicht im Reitbahnviertel, sondern im angrenzenden Gebiet. Dort hat sie gemeinsam mit ihrem Mann eine ‚kleine gemütliche‘ Eigentumswohnung gekauft. Sie plant deshalb nicht, wegzuziehen. Das Reitbahnviertel kennt sie gut, da ihre Tochter hier in den Kindergarten geht. Mit der dort angebotenen Kinderbetreuung ist sie sehr zufrieden und sie findet es gut, dass sich hier so viele Eltern engagieren. Auf dem Rückweg vom Kindergarten erledigt sie gerne kleinere Einkäufe (z.B. beim Bäcker). Am Nachmittag geht sie gerne mit ihrer kleinen Tochter auf den Spielplatz. Sie erwähnt, dass gerade ein neuer Spielplatz gebaut worden ist“ (111).

Trotzdem wiederholt Konflikte in den *Nachbarschaften* benannt wurden, werden diese für das Quartier insgesamt positiv beschrieben. Es herrsche ein „Füreinander in der Straße“ (1501). Es gefällt Bewohnern, dass „junge und alte Menschen im Reitbahnviertel zusammen leben“ (1001). Die Kontakte zu Nachbarn werden insgesamt als gut eingeschätzt, auch wenn es manchmal Ärger gibt, wenn z.B. die Kinder Lärm machen. Dies wird auch durch die Frage bestätigt, in der nach der Zufriedenheit mit der Nachbarschaft gefragt wurde (vgl. Abbildung 11). Mit über einem Drittel zeigte sich die jüngste Altersgruppe bis 30 Jahre deutlich unzufriedener als die anderen Altersgruppen mit etwa 10 Prozent.²⁴ Es sind vor allem die sogenannten ‚Erstmieter‘, die seit Jahrzehnten intensive soziale Netzwerke aufgebaut haben. Eine Frau berichtet davon, dass sie gemeinsam öfters ausgehen – in Cafés wie in Theatervorstellungen (304).

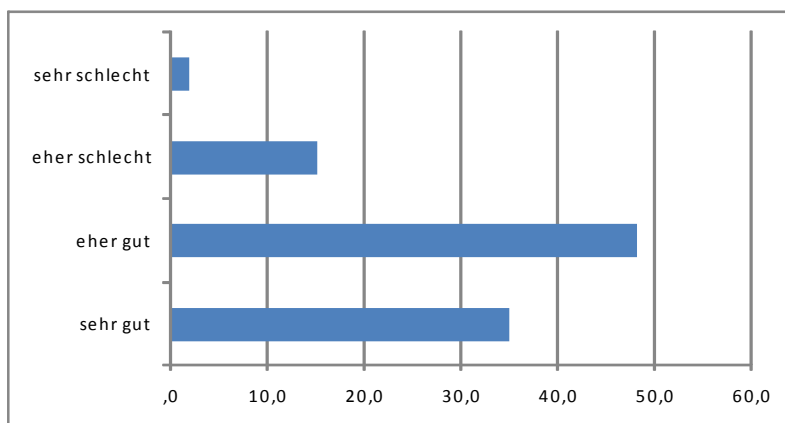


Abbildung 11: Zufriedenheit mit der Nachbarschaften in Prozent, n=108
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Wir hörten immer wieder die Einschätzung, dass es früher mehr soziale Kontakte und mehr Interesse füreinander in den Nachbarschaften gab. Ein langjähriger Bewohner konnte zu jedem der Bewohner eine „kleine Geschichte“ erzählen – es wäre nur die Geduld von unserer Seite notwendig gewesen (110). Die Erfahrungen des Verlustes dieser Nachbarschaften sind zum Einen wohl ihrem Funktionsverlust, dem Rückzug ins Private geschuldet, der in anderen Untersuchungen in ostdeutschen Quartieren nach der Wende ebenfalls beobachtet wurde. Zum Anderen verändern sich die Nachbarschaften durch die Sanierungsvorgänge, indem Wohngebäude leergezogen wurden. Dies führt – wie oben gezeigt – zu einer Veränderung in der Sozialstruktur

²⁴ Hierzu wurden die Ausprägungen sehr unzufrieden und eher unzufrieden in eine Variable transformiert.

der Bewohner. Die Bewertung ist allerdings unterschiedlich: Einerseits machen die neuen Bewohner das Viertel bunter und belebter, obwohl sie oft keinen Bezug zu dem Viertel hätten (504). Andererseits reagieren die Bewohner sehr sensibel auf soziale Veränderungen und Milieuvverschiebungen. Sie werden als Enteignung des eigenen Viertels erlebt. Insbesondere in Wohngebieten mit langjährigen Mietern werden Fluktuationen eher negativ erlebt. So äußerte eine Befragte das Gefühl, dass es generell „keinen Zusammenhalt mehr gibt“, aber sie selbst habe zu ihren Nachbarn ein gutes Verhältnis. „Es ist noch der alte Bestand und man kennt sich“ (1704). Die aktuelle Wohnsituation beschreibt ein Befragter „als ein Kommen und ein Gehen der Mieter. Ihn stören die vielen freien Wohnungen und die zahlreichen WGs. Er hätte im Haus lieber ‚normale und feste‘ Familien wie es sie früher gab. In den 1990er Jahren sind Ukrainer eingezogen. Er war anfangs sehr skeptisch deswegen, aber das hat sich geändert. Die Familie sei die beste Familie im Haus“ (109). Hier drückt sich der Wunsch nach einem nahe stehenden sozialen Milieu aus.

Die Bedeutung des *Wohnumfeldes* ist für die Stärke des Gebietes ebenfalls sehr hoch und entsprechend sensibel wird auf Veränderungen reagiert. Besonders positiv werden die Wäscheplätze und Innenhöfe hervorgehoben. Sehr positiv werden die Innenhöfe und Zwischenräume der Wohnbauten erlebt. Sie sind wie „kleine Dörfer“, werden zur Erholung, zum Grillen, zum Spielen und zum Wäschetrocknen genutzt. Die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld wurde eher positiv beantwortet (vgl. Abbildung 12). Am meisten unzufrieden zeigt sich mit 27 Prozent die Altersgruppe der 30 bis 45-jährigen, währenddessen die anderen Altersgruppen deutlich unter 20 Prozent liegen.

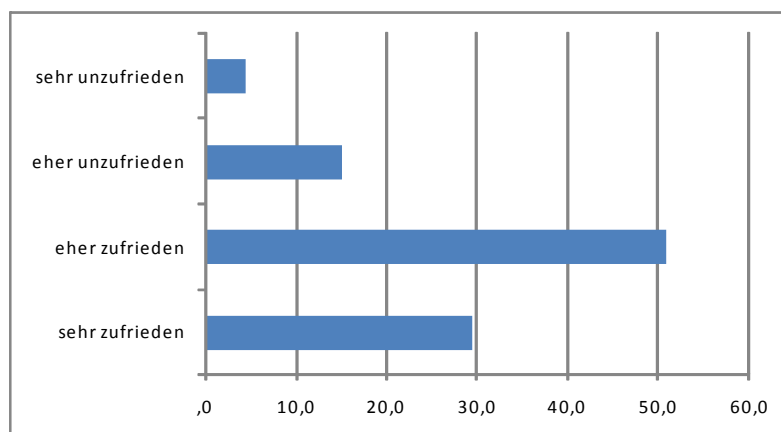


Abbildung 12: Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld in Prozent, n=112

Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Insgesamt wurden Fortschritte in der *Sanierung* konstatiert. Zwar werden wiederholt Mängel an Wohnungen aufgeführt, insgesamt wird die Sanierung als sehr positiv eingeschätzt, sowohl von ihrem optischen, äußeren Eindruck als auch in der Wohnqualität, den Wohnungsgrundrissen u. ä.

„Es ist schön, dass die Häuser modernisiert wurden“, nur ist die Auslastung in ihrem Wohnumfeld nicht gegeben. Die Gründe dafür sah sie in der Schaffung von sozialem Wohnraum, der im Zuge der Umbauarbeiten entstand. Die Modernisierungsarbeiten erfolgten nach der Privatisierung der Wohnhäuser, bei der Übergabe aus städtischer Verwaltung in die private Hausverwaltung, in die Hand der Gebäudewirtschaft. Allerdings fehlen größere Wohnungen für Familien, es gibt auch nach der Sanierung sehr viele Zwei-Raum-Wohnungen.

Bei der Hervorhebung des *Freizeitangebotes* sind zwei Trends maßgeblich: Zum Einen wurden das Angebot an Spielplätzen und der Skaterpark hervorgehoben, die auch für nicht im Quartier Wohnende interessant sind. Zum Anderen sind es bestimmte kulturelle Angebote wie das „Weltecho“, die Galerie „Art-Eck“, der

Südbahnhof und das „EXKA“, die als interessant für das Viertel galten. Hervorgehoben wurde auch das Stadtteilstück in der Wiesenstraße. Die Nähe zur Innenstadt bietet auch die hervorragende Möglichkeit der Vernetzung kultureller Angebote. So erklärte uns die Leiterin einer Kita, dass es in der Nähe des Viertels viele Anlaufstellen, Kontakte und Kooperationen für sie gäbe. So seien gleich in der nächsten Umgebung ein Naturmuseum, ein Puppentheater, ein Bildermuseum und ein Schauspielhaus. In letzteres dürfe der Kindergarten bei der Aufführung neuer Stücke sogar kostenlos, um eben diese neuen Stücke zu bewerten. Genau so bestehe auch ein sehr guter Kontakt zu einem Behindertenheim mit dem auch regelmäßige Treffen veranstaltet und ab und zu auch gemeinsame Feste organisiert würden (1910). Die Vernetzungen finden notwendigerweise im Quartier, aber auch außerhalb desselben statt.

4.2 SCHWÄCHEN DES STADTVIERTELS AUS NUTZERSICHT

Die Verteilung der Nennungen zu den Schwächen des Stadtviertels ist relativ gleichmäßig. Die meisten Nennungen entfallen auf die beiden Kategorien Infrastruktur und Gesamteindruck des Quartiers (vgl. Abbildung 13).

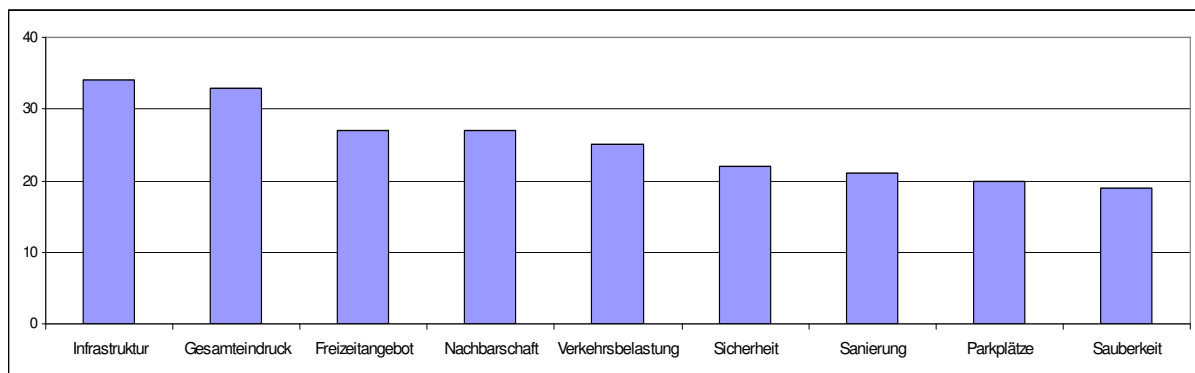


Abbildung 13: Anzahl der Nennungen zu Schwächen des Viertels, Mehrfachnennungen möglich
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Codierungen und Berechnungen

Der Mangel an **INFRASTRUKTUR** wird vor allem hinsichtlich attraktiver Geschäfte benannt. Es fehlen Geschäfte des gehobenen und außeralltäglichen Bedarfs, die zum ‚Shoppen‘ anregen. Während es durchaus zu den Stärken des Viertels gehört, die Einkäufe des alltäglichen Bedarfs zu sichern, werden die vorhandene Anzahl und das Angebot der Geschäfte nicht als belebend für das Quartier empfunden. Konkret wird eine Apotheke und ein Baumarkt vermisst. Von einigen Bewohnern wurde eingeschätzt, dass die wichtigsten Einkäufe fußläufig erledigt werden können; jedoch ist nicht in allen Wohngebieten des Viertels die fußläufige Erreichbarkeit eines Supermarktes o.ä. gesichert. Für ältere Bewohner sind die Einkaufsmöglichkeiten trotz bzw. wegen der Innenstadtnähe inzwischen so schlecht, dass sie auf ein Auto angewiesen seien (109). Insgesamt überwiegt bei der Einschätzung der Einkaufssituation in unserer Befragung die Kritik. Es wird durchgängig ein Rückgang an Geschäften erlebt, denn „früher“ hätte es deutlich mehr Geschäfte gegeben: Fleischer, Bäcker, Möbelladen, Drogerie, Schuhgeschäft, Schokoladengeschäft, Zigarettenladen, späterhin der Schlecker Markt und die Edeka Kaufhalle. Neu entstanden sind ein Bäcker und der Nettoeinkaufsmarkt. Die Einschätzung der Infrastruktur fußt

offensichtlich sowohl auf unterschiedlichen Bedürfnissen als auch auf sehr kleinräumigen Angebotsmerkmalen innerhalb des Stadtteils. Während der Sanierung wurde es offensichtlich versäumt, die Erdgeschosswohnungen in Geschäfte, Kneipen, Cafés oder Ladenlokale umzubauen: „Ein verbauter Zustand in der Straße“ (1802). Es wird nämlich auch ein Mangel an gastronomischen Einrichtungen wie Cafés und Kneipen formuliert, die fast gänzlich im Stadtteil fehlen. Die nächstgelegene Gaststätte liege an der Zschopauer Straße.

Unter der Kategorie **GESAMTEINDRUCK DES QUARTIERS** wurden Meinungen gefasst, die mit der allgemeinen Wahrnehmung zusammenhängen. So äußerten sehr viele Befragte, dass das Reitbahnviertel eine „geringe Attraktivität“ und „kein Flair“ besitze, es nur ein Transitraum ohne Verweilmöglichkeiten im öffentlichen Raum sei, hier „nichts läuft“, wenig „Kreativität und Offenheit“ und „bunte Ästhetik“ zu spüren sei. Von der Gesamtstimmung her gesehen wird zwar eine gewisse Aufwertung des Gebietes in den letzten Jahren verzeichnet. Es fallen aber immer wieder Bemerkungen wie „Hier ist tote Hose“, „Bis 1995 war mehr Leben in der Bude“ (1601). Auf die Frage, was fehlt im Reitbahnviertel, antwortete eine Befragte etwas genervt: „Hier fehlt einfach was! Der kleine Kick!“ und fügte hinzu: „Ehrlich gesagt, wer Geld hat, zieht hier nicht her“ (1802). Ihrer Meinung nach ist die gesamte Reitbahnstraße eine „tote Zone“. Es fehlen Läden und Cafés, mit deren Hilfe das Reitbahnviertel Anschluss an die Innenstadt finden und zum Verweilen einladen würde. Diese und ähnliche Äußerungen zielten nicht auf konkrete Probleme, sondern betrafen eher das *Wohlfühlen im öffentlichen Raum insgesamt*.

In eine ähnliche Richtung weist die Unzufriedenheit mit dem **FREIZEITANGEBOT**. Hier wurde vor allem der Bedarf an Jugendeinrichtungen und in einigen Teilgebieten an weiteren Spielplätzen formuliert. Der Stadtteil wird insgesamt als wenig attraktiv hinsichtlich seiner Freizeitangebote beschrieben: Als Beispiel wird genannt, dass die Konzerte am Südbahnhof nicht mehr stattfinden. Besonders negativ wird empfunden, dass vorhandene Initiativen eingehen bzw. nicht geduldet werden, „das lässt einen müde werden“ (313).²⁵ Als schlecht empfindet eine Befragte, dass „kulturelle Veranstaltungen von den Einwohnern wenig angenommen werden und die Durchführung von den älteren Anwohnern zum Teil sogar „ausgebremst“ wird“ (1604). Dahinter wird ein Desinteresse der Bewohner an ihrem Viertel vermutet. Auch wenn einzelne kulturelle Angebote zu stark unterschiedlichen Bewertungen in der Bewohnerschaft führen, lässt sich auch ein gemeinsamer Tenor heraushören: Der Transitcharakter des Viertels kann sich nur verändern, wenn auch Anreize bestehen, zu verweilen, das Viertel wahrzunehmen. So gibt es bislang wenig Angebote, Schüler und Berufsschüler im Viertel zu halten, die die Bildungseinrichtungen nutzen. Auch die Einbeziehung der Studierenden wird als mangelhaft eingeschätzt. Es fehlen im Gebiet schlichtweg Verweilmöglichkeiten: Früher wären beispielsweise im OdF- Park Bänke gewesen, die aber nicht mehr aufgestellt wurden: „Sie erinnert sich, dass früher der Park gefüllt war mit Menschen, Männer blieben sitzen und rauchten eine Zigarette, Mütter mit ihren Kindern waren oft zu Gast auf dem Spielplatz“ (404).

Von einigen Befragten wurde vermisst, dass das Reitbahnviertel kein „*gewachsenes*“ Viertel sei, sondern „nur eine Wohnbebauung“ (403). Es werden aber auch historische Traditionen von den Älteren hervorgehoben, z.B. der ‚Kämpfer‘ und andere traditionsreiche öffentliche Einrichtungen und Geschäfte. Gerade die älteren Bewohner zeigten eine enge Bindung an das Viertel, sie sahen es als „Heimat“ an, hatten teilweise erlebt, wie es im Krieg zerstört und danach wieder aufgebaut wurde, waren diejenigen, die 1954 oder 1960/61 die neuen Wohnungen bezogen, sie haben ihre Familie teilweise im Viertel (905, 903, 404 u.a.). Die fehlende historische Identifikation – wie sie beispielsweise oft für den Sonnenberg mit allen Vorurteilen besteht – wurde allerdings viel weniger thematisiert als wir im Vorfeld angenommen hatten. Es scheint vielleicht gar nicht so unmöglich, sich als Viertel neu zu (er-) finden.

Die Besonderheit von **NACHBARSCHAFTEN** erklärt, dass sie sowohl zu den Stärken wie den Schwächen des Quartieres zählen. Wir haben bereits gesagt, dass sie als *gefährdet* erlebt werden: Es wird von fehlenden Kontakten, Konflikten, geringem nachbarschaftlichen Zusammenhalt und Auseinandersetzungen zwischen den

²⁵ Zu diesem Problem, das die gesamte Stadt Chemnitz betrifft vgl. Bergmann 2007, der die mangelnden Aktivitäten der Stadt Chemnitz bei der Entwicklung eines Kulturwirtschaftsclusters beschreibt.

Generationen berichtet. Die Freundlichkeit und soziale Nähe gehe verloren. Dies hinterlässt eine Unzufriedenheit mit den konkreten sozialen Beziehungen vor Ort. Gleichzeitig wird die Veränderung der sozialen Struktur beklagt: „Leute mit Geld“ ziehen nicht in das Viertel, dafür nehme der Anteil der Hartz IV-Bezieher zu. Nachbarn zögen weg, auch alteingesessene. Familien mit Kindern fehlten im Quartier, zuerst wohnten überwiegend Ältere hier, nun zunehmend Jüngere. Die Befunde widersprechen sich teilweise, der gemeinsame Nenner ist jedoch das *Erleben von Unsicherheit* im *eigenen* Wohnumfeld. So formuliert eine Befragte, dass es ihr klar sei, „dass sozialer Wohnraum geschaffen werden muss, nur zieht das dann ein Klientel an, was das Wohlfühlen im Wohnumfeld erschweren kann“ (1704). Es klang fast traurig, wie sie es sagte und löste bei den Befragenden Verwunderung aus. In ihrem Umfeld leben viele Kinder. Obwohl die obige sozialstrukturelle Analyse andere Befunde zeigte, wurde in mehreren Gesprächen konstatiert, dass immer mehr ältere Menschen im Stadtgebiet wohnen.

Die Verkehrsanbindung wurde oben als Stärke des Gebietes angegeben, sie wird aber auch als **VERKEHRSELASTUNG** erlebt. Dies äußert sich in einem hohen Lärmpegel, der von Bewohner und Nutzern der Hauptverkehrsstraßen und an der südlichen Eisenbahntrasse kritisiert wurde. Insbesondere der zunehmende Güterverkehr würde dort die Wohnqualität erheblich einschränken. Thematisiert wurde zudem die *Zerschneidung des Quartiers* durch die Verkehrsstraßen. Dieser Zustand würde noch verschärft durch unzureichende Übergänge. Besonders im Gebiet der Schulen fehlen Straßenübergänge, was auch ein risikoreiches Überqueren der Straßen begünstigt. In einigen Kreuzungsbereichen müssten Fußgänger erhebliche Umwege in Kauf nehmen. In einigen Gebietsteilen wurde der Zustand der Fußwege und teilweise auch der Straßen beklagt (z.B. Gustav-Freitag-Straße). In engem Zusammenhang mit der Verkehrsbelastung steht der Mangel an *Parkplätzen*, der im gesamten Stadtviertel kritisiert wurde. Bisherige Lösungsansätze – wie die Ausweisung von Anwohnerparkplätzen – hätten zu keinem Erfolg geführt.

Die beiden Themen **SICHERHEIT UND SAUBERKEIT** wurden häufig gemeinsam benannt und drücken wohl ein Gefühl der Verwahrlosung des öffentlichen Raumes im Stadtteil aus. Insbesondere von Älteren wurde die Bedrohung durch lärmende und randalierende „Jugendliche“, von Kindern und Jugendlichen durch „Alkoholiker“ ausgedrückt. Als konkrete Orte wurden entsprechend das EXKA, die „Halbstarken“ an der Ecke vom Edeka-Laden und der Kiosk auf dem Annenplatz angegeben, die nicht nur das eigene Lebensgefühl beeinträchtigen, sondern auch die Wahrnehmung des Viertels negativ beeinflussen. Hundekot, ungepflegte Grünflächen beeinträchtigen das Wohlfühlen erheblich.

Die **GEBÄUDESANIERUNGEN** im Reitbahnviertel werden zwar insgesamt sehr positiv beurteilt, aber es wurde immer wieder Kritik geäußert, dass es in einigen Gebietsteilen – z.B. im Bereich Rembrandtstraße, Gustav-Freitag-Straße – noch einen hohen Anteil an nichtsaniertem Gebäudesubstanz gäbe. Das betrifft auch Gewerbeflächen, die nicht mehr genutzt werden und verfallen (z.B. die ehemalige Tankstelle). Eine Befragte bestätigte anhand der Anmelde-Liste ihrer Kindereinrichtung, dass die Belegung des Reitbahnviertels seit der Rekonstruktion „wieder in Gang ist, aber noch viele Reserven vorhanden sind“ (1802). Ein Befragter vermutete, dass wegen des geplanten Innenstadtrings Häuser nicht saniert werden. Durch die ungeklärte Bauplanung investiert niemand in dem Gebietsteil, weil die Häuser eventuell abgerissen werden.

Das **MIETNIVEAU** wurde in der Befragung sehr unterschiedlich eingeschätzt und entspricht wohl auch einem differenzierten Angebot. Durch Innenstadtnähe und Sanierung seien die Mieten nicht so niedrig „wie es dem sozialen Umfeld eigentlich entsprechen würde“ (314). Die Mieten werden von einigen Bewohnern als recht niedrig angesehen, teilweise waren sie auch der Grund für den Zuzug. Häufig wurden die aber auch als relativ hoch benannt, dass es zum Beispiel für Studierende zu teuer sei. Nach der Sanierung liegen die Nettokaltmieten im Annenkarree beispielsweise bei 5,30 Euro, währenddessen sie laut Mietspiegel im vergleichbaren Bestand rund 50 Cent darunter liegen. So wurde wiederholt resümiert, dass vor der Sanierung mehr Studenten hier gewohnt hätten, für viele sei das Viertel jetzt zu teuer geworden.

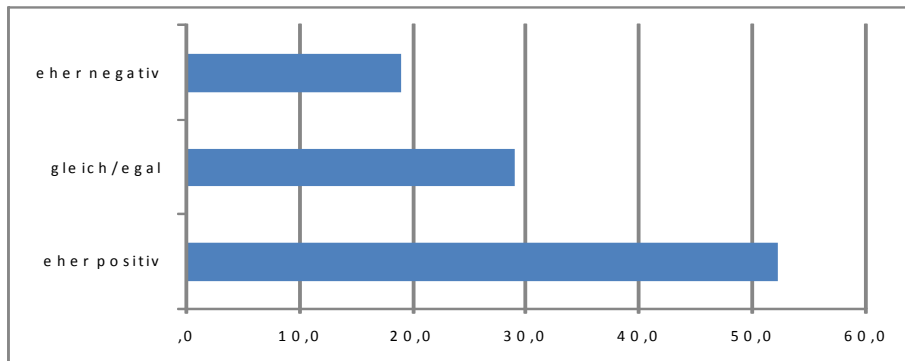


Abbildung 14: Einschätzung der Entwicklung des Quartiers insgesamt in Prozent, n=138
 Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Die Äußerungen zur Entwicklung und den Veränderungen im Viertel wurden – soweit es aufgrund der Aussagen möglich war – in drei grobe Kategorien zusammengefasst. Abbildung 14 zeigt im Ergebnis, dass über die Hälfte der Befragten, die sich dazu äußerten, eine eher positive Entwicklung des Viertels sah, 18 Prozent beurteilten die Entwicklung eher negativ. Die positive Wahrnehmung stützte sich vor allem auf die Sanierung. Ältere Menschen drückten in der Gesamteinschätzung sowohl eine überdurchschnittlich hohe positive als auch negative Einschätzung aus. Einerseits kommt dabei wohl eine bestimmte Anspruchshaltung zum Ausdruck: „Direkt Probleme und Schwächen hätte das Gebiet nicht – sie hat sich daran gewöhnt, dass es so ist, wie es ist“ (903). Darauf aufbauend wird die Sanierung als sehr positiv erlebt. Andererseits werden die Veränderungen im Viertel als Verschlechterung gegenüber einem früheren Zustand erlebt, der sich vor allem auf die öffentliche Ordnung und Sicherheit, die Geschäfte und die Nachbarschaft bezieht. Dass die jüngeren und mittleren Jahrgänge die Entwicklung nicht so eindeutig einschätzen, hängt möglicherweise damit zusammen, dass sie eher einen Entwicklungsstau als eine bestimmte Entwicklungsrichtung wahrnehmen. Dies wird sich in den Wünschen widerspiegeln.

4.3 SITUATION DER GESCHÄFTE

Das Thema Geschäfte und Belebung der Reitbahnstraße durchzieht nicht nur die Befragung, sondern, die Geschäfte sind zu einem großen Teil sehr engagiert in der Frage der Quartiersentwicklung. Deshalb soll der Situation der Geschäfte ein besonderer Schwerpunkt gewidmet werden. Im Folgenden werden einige Einzelhandelseinrichtungen des Quartiers vorgestellt und ihre Problemlagen herausgestellt.

Hutförster wurde 1912 eröffnet, die heutige Besitzerin betreibt den Laden seit 1970. Der Laden gehört schon zum „Inventar des Gebietes“. Die Besitzerin investiert gerne in Hüte und Mützen. Für jeden Anlass hat sie ein breites Sortiment parat. Die Kundschaft kommt aus ganz Deutschland, sie findet aber das konkrete räumliche Umfeld sehr wichtig (113).

Der *Obst-und-Gemüse-Laden am Südbahnhof* befindet sich seit 32 Jahren an dieser Stelle. Der Betreiber arbeitet seit 13 Jahren im Laden und möchte ihn auch perspektivisch weiterführen. Er ist stolz auf seinen Laden, dass er sich in einer Nische gegen die Discounter behauptet hat und hat dies auch im Internet offensiv publik gemacht. Allerdings ist er sich der Kundschaft nicht sehr sicher (1101).

Das Spezialgeschäft *Farben-Merz* besteht bereits seit 1880. Vor zehn Jahren hat der heutige Inhaber den Geschäftsbetrieb vom Vorgänger übernommen. Das gute Verhältnis zur Kundschaft ist ihm wichtig, womit

er sich von den Baumärkten abheben will, denn den Preiskampf gegen große Anbieter kann er nicht gewinnen. In der Dienstleistung am Kunden liegt seine Marktnische. In den letzten Jahren gehen leider die Kundenzahlen zurück, einzig die Stammkundschaft hält ihm die „Treue“ (1405).

Der Laden *Wurlitzer* wurde (erst) im Jahre 2009 eröffnet. Die Kundschaft ist größtenteils aus dem Reitbahnviertel. Die Leute, die zu ihr kommen, schütten der Besitzerin auch mal ihr Herz bei privaten Problemen aus, alle Leute seien hier „nett“. Sie sitze dennoch auf einem „absterbenden Ast“, denn die meisten Leute gehen in die Stadt (1502).

Die heutige *Buchhandlung* hat eine wechselvolle Geschichte seit 1913, allerdings nicht noch nicht so lange an diesem Standort. Um Kundschaft anzulocken, benötigt man ein breites Angebot: Aus diesem Grund betreiben die Inhaber auf der einen Seite ein Fachsortiment sowie christliche Literatur, auf der anderen Seite ein Bücherantiquariat. In die Buchhandlung kommen wenige Leute aus dem Viertel - darüber ist man sehr unzufrieden, denn es kann doch nicht sein, dass es im Viertel so viele „Kultur muffel“ gibt (1503).

Den *Blumenladen* gibt es seit 1988 im Reitbahnviertel. Die heutige Betreiberin wohnt im Viertel, besitzt seit April 2009 den Laden und arbeitet nun auch hier. Sie ist gelernte Floristin. Das Geschäft lief im vergangenen Jahr ganz schlecht, in diesem Jahr voraussichtlich etwas besser, aber nicht gut genug. Sie hat keine Laufkundschaft. Die Leute kaufen lieber im Zentrum oder sie wollen alles billiger haben. Sie denken, bei ihr wäre es billiger – aber sie muss auch Miete zahlen und die Mitarbeiterin bezahlen, da geht es nicht noch billiger (1507).

Foto – Finger ist ein weiteres traditionelles Geschäft in der Reitbahnstraße, das fast wie eine Zeitreise wirkt. Es ist vor allem die Stammkundschaft, die hier vertreten ist.

Das *Outlet-Bekleidungsgeschäft* ist seit 2006 auf der Reitbahnstraße ansässig. Es musste sich erst ca. 2-3 Jahre etablieren. Die Erweiterung eines kaufkräftigen Kundenstamms wäre zur kostendeckenden Geschäftsführung zwingend nötig. Nach Aussage des Mitarbeiters lässt sich nicht genau bestimmen, ob der Kundenmangel auf die Lage des Geschäftes oder auf die angebotene Produktpalette zurückzuführen ist. Sie existieren vor allem durch Mundpropaganda, also als Insidertipp. Durch Eigenwerbung wird versucht, eine Verbesserung der Kundenresonanz auf der Reitbahnstraße zu erreichen. Das Geschäftsteam ist stark interessiert, dass sich das Reitbahnviertel belebter gestaltet, obwohl die Kunden des Outlet-Geschäftes eher wegen dessen Bekleidungsangebot auf die Reitbahnstraße kommen (1402).

Die Betreiber des *Reisebüro am Annenplatz* wurde uns von Befragten als nette Geschäftsleute beschrieben. Sie können auch nicht reich werden, aber sie seien sehr umgänglich und hilfsbereit, „sie faxen auch mal [ein] Fax für mich“ (1602).

Der *Döner-Imbiss* sah sich an prominenter Stelle recht gut aufgestellt. Es stellt für ihn einen Nachteil dar, dass die Geschäfte ringsherum fast ausnahmslos leer sind. Er könnte sich vorstellen, bei mehr Geschäften in der Straße auch mehr Kunden zu bekommen. Außerdem könnten mehr Parkflächen auf dem Annenplatz attraktiv für Kunden sein (902).

Die *Frisörin* ärgert, dass die Kunden Termine vereinbaren, die sie letztendlich wegen finanzieller Nöte nicht wahrnehmen können. Sie wünscht sich mehr Kunden „aus der Stadt“, die nicht so sozial schwach sind und ganz bewusst ihre Dienstleistung wählen. In der Nähe zur Innenstadt sieht sie den einzigen Vorteil. Sie vermutet, dass manche Menschen im Reitbahnviertel ihr und anderen Geschäftsleuten „alles neiden“, weil die Blumentöpfe vor dem Geschäft umgeworfen und die Scheibenwischer ihres Autos abgeknickt wurden (1007).

Der *„Weltenbaum“* wurde im Jahr 2007 eröffnet. Die Besitzerin arbeitet gern hier, stellte aber fest, dass in den letzten zwei Jahren viel diskutiert wurde, sich aber im Geschäftsviertel nichts spürbar verändert hat. Durch Angebote verschiedenster Produkte, niveauvolle Beratung, interessante Vorträge oder Behandlungen

aus dem alternativen Heilbereich sei das Geschäft eines der attraktivsten, denn „alles andere könnte man auch woanders kaufen“. Die ruhige Geschäftslage wurde gezielt ausgesucht und unterstreicht dieses Ambiente (1401).

Die Situation verändert sich in Richtung Stadtzentrum. Im *Sparkassengebäude* findet sich eine andere Welt: Im Erdgeschoss liegt ein kleines Restaurant, ein Blumengeschäft, ein Korbwaren- und Allerleigeschäft. In den oberen Etagen lagen die Filialen und die Büroräume. Ein Kontoauszug- und Geldautomat stehen im Erdgeschoss. In unmittelbarer Nähe entsteht die betriebseigene Kindereinrichtung der Sparkasse (16).

Positiv wurde von den Geschäften die relativ günstige Gewerbemiete hervorgehoben. Der Kundenrückgang wird als Grund für Geschäftsschließungen in der Umgebung angeführt. „Es gab schon die verschiedensten Planungen fürs Viertel, aber nichts wird verwirklicht. Es gibt nichts Konkretes, mit dem sich die Bewohner des Reitbahnviertels identifizieren können.“ Die umfangreichen Sanierungsbemühungen der Gebäudeeigentümer im Viertel werden als positiver Sachverhalt eingeschätzt und machen Mut und Hoffnung zugleich. Die leeren Läden wirken nach Aussage der Geschäftsleute nicht attraktiv, es sollte bunter und kreativer in dem Viertel werden. Von allen Geschäftsleuten wurde das Parkplatzproblem hervorgehoben. Sie erhoffen sich von einer Belebung der Reitbahnstraße als geschlossene Ladenstraße eine größere Laufkundschaft, die sie sonst weitgehend vermissen. Zwar gibt es gute Geschäftszeiten, in denen ein kauffreudiges Publikum vorhanden ist, zu vielen anderen Zeiten passiert aber gar nichts. Die Haltestelle mit Umsteigemöglichkeit am Annenplatz führt bislang kaum Kundschaft zu, weil das Viertel insgesamt als wenig attraktiv wahrgenommen wird. Allerdings versprechen sich nicht alle Geschäfte einen Effekt von einer Aufwertung durch umgebende Geschäfte. Der Mitarbeiter des Outlet-Geschäftes erwähnte, dass z.B. die Menschen, welche die Buchhandlung besuchen, nicht gleichzeitig das Kundenklientel seines Ladens wären. Die Situation der einzelnen Geschäfte ist – trotz ähnlich klingender Problembeschreibungen – durchaus unterschiedlich.

4.4 WÜNSCHE DER BEFRAGTEN

Die Wünsche bezüglich des Viertels orientierten sich an den erwähnten Problem- und Kritikpunkten. So dominierten die Themen (weiterführende) Sanierung, mehr Grünflächen, mehr Geschäfte und Einkaufsmöglichkeiten, Verbesserung des Kontaktes zu Nachbarn und Bewohner sowie mehr Sauberkeit und Ordnung. ‚Verrückte‘ Ideen und Vorstellungen entwickelten nur wenige Befragte. Hier wurde in der Befragung deutlich, dass sich viele Bewohner darüber keine Gedanken gemacht haben, wie es im Viertel besser laufen könnte, und dass sie bisher auch nicht in die Verlegenheit kamen, danach gefragt zu werden. In den Gesprächen bestätigte sich auch, dass die Bedingungen des Stadtgebietes als gegeben hingenommen werden und wenig Vorstellungen und Ambitionen bestehen, *ihr* Wohnumfeld entsprechend *ihrer* Wünsche zu verändern. Im integrierten Handlungskonzept wurden aus den veranstalteten Bürgerforen heraus ebenfalls Vorschläge für die Gestaltung und Belebung des öffentlichen Raumes unterbreitet, z.B. einen „Treffpunkt der Generationen“ im an das ehemalige Kinderkaufhaus angrenzenden Wohnkarree, Tischtennisplatten auf dem Annenplatz, ein „großes 1950er-Jahre-Fest mit Musik und Aufbruchstimmung“.²⁶ Auch dort entsteht beim Lesen der Eindruck, dass die Planer mit ihren Begriffen und Überlegungen teilweise nachhelfen mussten. Oft entwickelten sich auch in unserer Befragung erst im Verlauf des Gespräches, im Austausch miteinander die Ideen für mögliche Projekte. Im Folgenden sollen einige Überlegungen vorgestellt werden, ungeachtet dessen, ob eine Realisierung wahrscheinlich oder wünschenswert wäre.

²⁶ Voigt 2008.

Im Zentrum vieler Wünsche standen **STÄDTEBAULICHE VERBESSERUNGEN**. Hinsichtlich der *Straßensituation* sollten mehr bzw. passablere Übergänge geschaffen werden, die insbesondere Kindern und älteren Menschen das Überqueren der breiten Straßen ermöglichen. Dies betrifft beispielsweise den Straßenbahnabschnitt Reitbahnstraße in Höhe des Gymnasiums und der Kaufhalle. Zudem wurde der Rückbau von Straßen vorgeschlagen: die Reitbahnstraße soll ausschließlich einspurig oder einseitig befahrbar sein und dafür Grünflächen angelegt werden. Die großen „Aufmarschstraßen“ sollten eingegrenzt werden (710). Vermisst wurden Fahrradwege, sodass viele Fahrradfahrer auf den Gehwegen unterwegs sind (1205). Früher fuhr auf der engen Moritzstraße keine Busse, seit der Sanierung ist dies anders und die Lärmbelastung ist stark gestiegen (1804). *Mehr Grün* bildete ein Wunschthema, das in zahlreichen Variationen aufgegriffen wurde: Verschönerung der Parkanlagen, Bäume, Pflege der Innenhöfe, Blumenkästen auf der Straße. Der Park und die Reitbahnstraße sollten verschönert werden. So könnten die Straßenlaternen bunt gestaltet werden (1505). Zahlreiche Wünsche gingen zudem in Richtung Weiterführung der *Sanierung*, damit die vorhandenen Leerstände vermindert und verfallende Häuser nicht mehr das Erscheinungsbild bestimmen. Es gab aber auch Relativierungen: Die Gelder des Förderprogramms EFRE sollten nicht nur für bauliche Zwecke eingesetzt werden, denn „sanierte Buden nützen nix, wenn alle wegziehen“ (205).

Die meisten Vorschläge richteten sich auf eine **BELEBUNG DES VIERTELS**. Dazu gehöre es, auf der Reitbahnstraße einen *Einkaufsbummel* machen zu können. Eine Befragte verweist hierzu auf Leipzig und Dresden, in denen es solche Geschäftsstraßen gibt, die sich vom Zentrum aus ins weitere Stadtgebiet erstrecken, wobei diese durchaus kleinere Läden aufweisen können (111). Durchaus optimistisch hieß es, „es könnte so werden wie Dresden Neustadt“ (508). Ein Kiosk, der rund um die Uhr geöffnet hat, wäre ein „Anfang, das Viertel wiederzubeleben“ und für Studierende wieder interessanter zu machen (313).

Die Belebung des Viertels kam in zahlreichen Wünschen nach einem verbesserten *Freizeitangebot und Ausgehmöglichkeiten* – für alle Generationen – zum Ausdruck. Pubs, Kneipen, Klubs und Diskotheken würden entscheidend dazu beitragen, das Viertel „populärer“ zu machen. Sie könnten dazu verhelfen, dass „mehr Leben im Viertel entsteht“ (503).

Vorgeschlagen wurden kulturelle Veranstaltungen, die auch *temporären Charakter* tragen, z.B. die Museumsnacht, Straßenfeste, Konzerte, Festivals im Park (302, 501, 502, 603 u.a.). In der ‚Gläsernen Fabrik‘ sollten (wieder) Ausstellungen und Veranstaltungen durchgeführt werden (505).

Nur scheinbar ein Kontrast zu mehr Lebendigkeit ist der Wunsch nach *Orten des Verweilens*. Denn dadurch wird der öffentliche Raum belebt: mehr Grünflächen zum Entspannen, Aufstellen von Bänken z.B. am Annenplatz und im Park OdF. Straßencafés, Eisdielen und Bänke stellen „positive Barrieren“ dar (710).

Im Fokus stand das Freizeitangebot für *Jugendliche bzw. jüngere Bewohner*: Es gab wohl bereits eine ‚Volksküche‘ für Jugendliche, in der sie gemeinsam gekocht hätten. Gedacht wurde an einen (weiteren) Jugendklub, denn bislang gäbe es kaum Möglichkeiten, sich mit Freunden zu treffen. Es gibt zwar einen Jugendklub, der der Schule angegliedert ist, aber der sei gerade deshalb weniger attraktiv, weil er von Lehrern betreut wird (1103). Zwar gibt es außerdem die Jugendkirche, doch dort seien nicht „die besten Möglichkeiten zu spielen“, vor allem wenn man der Kirche skeptisch gegenübersteht (1103). Die Jugendkirche will gern inhaltliche Projekte verfolgen, z.B. *Kurse*, die dazu dienen, rechtsradikalen Parolen richtig entgegenzutreten. Sie planen derzeit das ‚Café am Park der OdF‘. Dies soll die Hemmschwelle in den Köpfen der Anwohner senken, die ihre Kinder nicht in den offenen Kinder- und Jugendtreff gehen lassen (205). Quartiersnahe Angebote für Jugendliche seien besonders wichtig, weil viele Familien für ihre Kinder Eintrittskosten oder Beiträge in Vereinen nicht bezahlen können und sie so automatisch ausgeschlossen werden (1601).

Einige Passanten gingen auf die wenigen *Veranstaltungen und Treffpunkte für ältere Bewohner* ein. Während man sich um Jugendliche Gedanken machen würde, gibt es für „Ältere ab 45 Jahren aufwärts“ kaum etwas. Eine Befragte erzählte, dass „in ihrem alten Viertel es in der AWO immer Rommé-Abende oder ähnliche Veranstaltungen gab. Allerdings habe sie hier von so etwas noch nicht gehört“ (1909). Die

Seniorenbegegnungsstätte bietet dies an, aber für sie ist ein Problem, dass „sich viele ältere Menschen zu ‚fit‘ fühlen“, um dorthin zu gehen. Außerdem liege der AWO-Treffpunkt zu weit abseits (703). Eine Befragte wünschte sich einen Müttertreff, der nur bei passendem Wetter auf den Spielplätzen stattfinden kann (1204). Die Anlage eines Grillplatzes würde nicht nur verhindern, dass man heimlich irgendwo grillen muss, er wäre gleichzeitig ein weiterer Kontaktpunkt (1605). Immer wieder kam die Idee auf, so etwas wie ein „Stadtteilhaus für mehrere Generationen und Nationen“ zu schaffen (405). Der leer stehende Kindergarten wäre eine Möglichkeit, „mehrere Angebote unter einem Dach“ zu integrieren (801).

Des Weiteren würden es einige Befragte begrüßen, dass die *Möglichkeiten zum Sporttreiben* erweitert werden bzw. diese zumindest so angelegt sind, dass es keine Probleme mit den Anwohnern gibt. Durch die guten Busverbindungen komme man zwar in das Chemnitzer Schwimmbad, ein eigenes Schwimmbad würde aber eine Aufwertung des Quartiers bedeuten (606; 1909). Befragte Schüler überlegten sich, dass die Geländepflege im Park durch sie ausgeführt und dass Geld gesammelt werden könnte, um den Wunsch nach neuen Toren und Basketballkörben umsetzen zu können (1904). Gewünscht wurde auch eine größere Skaterbahn oder Rollbahn. Trotzdem die Versorgung mit *Spielplätzen* im Gebiet relativ gut eingeschätzt wurde, gingen sehr viele konkrete Wünsche in diese Richtung. Spielplätze bzw. Spielmöglichkeiten werden nämlich wohnungsnah gewünscht. „Am Wochenende wenn ihre Kinder mit den Enkelkindern zu Besuch kommen, bedauert sie, dass es in der Umgebung keine Möglichkeit gibt, wo die Kinder spielen können“ (1003).

Einige Befragte knüpften mit ihren Wünschen an die **GESCHICHTE UND IDENTITÄT DES VIERTELS** an, die sichtbarer gemacht werden sollte (604). Das betrifft die politische Vergangenheit, wie sie die Traditionsstätte ‚Kämpfer‘ symbolisiert. Es könnten zudem Informationstafeln aufgestellt werden, die vom Viertel ‚erzählen‘ und ihm damit auch ein anderes Erscheinungsbild geben. Der städtebauliche Charakter der Reitbahnstraße wird mehr oder weniger bewusst als etwas Besonderes empfunden. So wurde auch empfohlen ein Kindermuseum einzurichten (1401). Durch ein buntes Stadttor könnte mehr Aufmerksamkeit erreicht werden. Ein hölzernes Pferd könnte das Reitbahnviertel symbolisieren (1503). Einer Befragten gefiel bei der letzten Museumsnacht besonders, dass das erste Mal ein Rundgang durchs Reitbahnviertel angeboten wurde, bei dem sie viel Neues über ihr Wohngebiet erfuhr (111).

Eine Reihe von Wünschen lässt sich unter dem Stichwort ‚**SOZIALE MISCHUNG**‘ im Quartier zusammenfassen. Es geht darum, das Zusammenleben zwischen den Menschen zu verbessern, mehr gegenseitige Toleranz und Akzeptanz, aber auch die Hilfsbereitschaft zwischen den Nachbarn zu verbessern. Anstatt das „jeder sein Ding mache“, sei das „Zusammenleben und Gestalten für jedes Alter“ wichtig (804). An einer gewissen „Vielfalt von Menschen verschiedenen Alters und Einstellungen mangelt es“, sodass das Viertel „für unterschiedliche Menschengruppen offener werden“ solle (1101).

Mehrmals wurde der Wunsch geäußert, dass es mehr junge Leute und Studierende im Viertel gibt. Für sie sei das Viertel nicht sehr attraktiv und dagegen müsse etwas unternommen werden. Durch die Freigabe leerstehender Wohnungen, durch geringe Entgelte oder Mietfreiheit könnten Studenten angezogen werden (406). Diese – erstaunlich häufigen – Wünsche deuten darauf hin, dass die jungen Menschen, die ja dort durchaus wohnen, auch im Viertel präsent seien (801). Es gab aber auch andere Überlegungen: So meinte eine Interviewpartnerin, wenn im Quartier schon so viele ältere Menschen leben, dann sollte dies auch als Zukunft des Viertels so genommen werden. Es könnten hier mehr Altersheime entstehen, denn die Voraussetzungen im Gebiet wären dafür sehr gut geeignet sehr im Gebiet dafür sehr gut (Geschäfte, Innenstadt, Ruhe und Grün) (311).

Während es einigen Befragten sehr schwer fiel, konkrete Wünsche zu äußern, schienen andere nur darauf gewartet zu haben. Es gibt nicht wenige Menschen, die sich Gedanken darüber machen, was aus ihrem Wohnumfeld und dem Quartier wird. Stellvertretend für andere Befragte sei ein Interviewausschnitt ausführlicher dargestellt: „Er wünsche sich, dass Potentiale und Ressourcen erkannt und genutzt werden. Genügend fähige junge Menschen vor Ort würden als Magnet für weitere Jugendliche wirken und eine gesunde Mischung aus älterer und jüngerer Generation könne so entstehen, beschreibt er. Passieren sollte weiterhin,

dass junge Familien das Viertel neu beleben, wozu es unterschiedliche Institutionen und Einrichtungen bedarf. Dies wären zum Beispiel Spielplätze und Kindergärten. Ein angenehmes Wohngefühl mit kleinen Läden und Geschäften, Anlaufstellen zum sozialen Kontakt wie Cafés und Bars, wünsche er sich ebenfalls. Ein generationsübergreifendes Projekt gab er bei dieser Frage an. Dazu kam das Erbauen und Gestalten von Spielplätzen und das Bestehen bleiben des experimentellen Karree, in dem er sich wohl und aufgehoben fühle, seien seine Projektideen“ (810).

Ein erwerbsloser Befragter verfolgt die Entwicklung des Viertels durch Spaziergänge und die Regionalpresse genau. Er hat verschiedene Verbesserungsvorschläge für das Viertel. Aus seiner Sicht soll mehr für die Jugend getan werden z.B. „soll ein Jugendclub entstehen“. Er möchte für die vielen wilden Katzen ein zentralen Futterplatz und „allgemein mehr Einsatz der Tierschutzverbände, weil einige Mitbewohner versuchen die Tiere zu töten bzw. zu vergiften. Die Nebenstraßen müssten erneuert bzw. aufgebessert werden. Bäume mit Gefahrenpotenzial abgesägt werden z.B. wurde ein Baum vom Blitz getroffen und der Ast hing herunter - keiner fühlte sich verantwortlich - die Anwohner mussten handeln“. Die Überprüfung der Bäume auf Morschheit hat er bereits bei der Stadt als Ideen eingereicht. Die Entstehung einer schönen Brunnenanlage und mehr Spielplätze für die Kinder sowie Bolzplätze zum Fußball spielen und mehr Schilder für Halteverbote waren weitere Ideen für das Reitbahnviertel. Der Mann hat im weiteren Befragungsablauf eine verrückte Idee genannt, dass es Hundewiesen mit Beutelvorrichtung geben soll, um gleich den Hundekot entsorgen zu können. Laut Erzählung des Befragten, ist erst ab der Hartmannstraße eine geeignete Hundewiese aufzufinden. Wenn der Passant einen Wunsch frei hätte, würde er den Nahverkehr besonders die Buslinie 52 mehr ausbauen, „weil durch die Studenten sind die Busse völlig überfüllt und da ist eine Verdichtung der Linie 52 notwendig“. Der Befragte nimmt zwar momentan an keinem Projekt teil oder engagiert sich im Stadtviertel, aber wenn er Probleme sieht, melde er das bzw. reicht schriftlich Beschwerden ein oder er „sagt dem Hausmeister bescheid“ (1702).

Einer Gruppe von Studierenden kam selbst eine Idee: Man könnte versuchen, die Imbissstube am Park wieder zu eröffnen und die Bewohner des ASB Wohnzentrums daran zu beteiligen und sie mit einzubinden. Sie könnten vielleicht sogar stundenweise mitarbeiten. So hätten sie eine Aufgabe und könnten erfahren, dass sie gebraucht werden und ganz wichtig sind in der Gemeinschaft. Mit entsprechender Hilfe und Unterstützung wäre das sicher umsetzbar (01).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Wünschen der Befragten sich viel von dem widerspiegelt, was als Potentiale und Probleme des Viertels gesehen wurde. Es lassen sich hinsichtlich ihrer Wünsche drei Gruppen von Befragten ausmachen. Die erste Gruppe mit 24 Prozent hat *keine Wünsche* formuliert. Die möglichen Gründe hierfür wurden bereits angesprochen. Es mag sich einerseits um Menschen handeln, die (bisher) wenig über die Entwicklung des Viertels nachgedacht, sich vielleicht auch nicht recht damit identifiziert haben. Andererseits sind es Bewohner, die sich mit dem Leben im Reitbahnviertel arrangiert haben: „So wie es ist, sei es gut. Es findet nicht jeder schön. Aber für die Frau ist das Viertel ein Stück Lebensgeschichte, nach den vielen Jahren, wo sie hier wohnt“ (1407). Einige Wünsche waren insofern anders gelagert, dass sie mehr dem Erhalt oder Wiederherstellung der Quartiersstrukturen als ihrer Umgestaltung entsprachen. Eine zweite Gruppe mit 18 Prozent äußerten Wünsche, die wir unter der Kategorie *Stabilisierung* zusammengefasst haben. Sie richteten sich z.B. auf ein sauberes und sicheres Wohnumfeld, eine Beruhigung des Viertels, eine weitere Sanierung und eine Regulierung des Durchgangsverkehrs. Es ging um „mehr Ordnung, dass im Viertel etwas angepflanzt wird, eine ordentliche Mühlentsorgung und das rechtzeitig der Rasen gemäht wird“ (1002). „Schandflecken“ wie das ExKa sollten beseitigt werden. Die Wünsche einer dritten Gruppe, die 58 Prozent ausmacht, ordneten wir in die Kategorie *Belebung* ein. Sie umfassten eine Erweiterung der Angebotsstrukturen im Viertel, um die Lebensqualität zu erhöhen. Die beiden letztgenannten Gruppierungen unterscheiden sich in der Altersstruktur. Gut ein Drittel der Befragten über 60 Jahre äußerten Wünsche, die sich auf eine Stabilisierung des Viertels richteten, aber auch 41 Prozent sprachen sich für eine Belebung aus. Bei den 30- bis 45-jährigen, die sich besonders stark für eine Belebung aussprachen, gab es einen Unterschied hinsichtlich des Geschlechts: Es sprachen sich mehr Frauen für eine Stabilisierung aus. Die Unterscheidung zwischen den

Gruppierungen ist nicht trennscharf, sie zeigt nur eine Tendenz an. Eine vordergründige Belebung wurde auch kritisiert. Das Erstellen einer Lichterstraße im Park der OdF sei beispielsweise eine „gute Sache“, aber damit ziehe man nicht dauerhaft Passanten an. „Wir hörten unterschwellig Frustration, welcher Aufwand für einzelne kurze Projekte betrieben wird, welche aber zu keiner Nachhaltigkeit im Reitbahnviertel führen“ (1401). Die Ansprüche an das Quartier gehen auseinander, und das wurde von einigen Befragten teils sehr vehement (z.B. in Bezug auf das EXKA), von anderen abwägend vorgebracht. Viele Einwohner hätten einen „Drang zur Ruhe“, dadurch werden kaum Festivals o.ä. durchgeführt, der Stadtteil müsste sich aber mehr öffnen (907).

4.5 ENGAGEMENT DER BEWOHNER

Ein wichtiger Fokus der Untersuchung lag darin, mit den Bewohnern nicht nur über Veränderungsmöglichkeiten zu sprechen, sondern wie sie sich selbst mit einbringen könnten. Es war nicht zu erwarten, dass wir überall auf Menschen treffen, die darauf warteten auf ihr Engagement angesprochen zu werden. Viele Menschen engagieren sich bereits in anderen Zusammenhängen. Die Forschung zum bürgerschaftlichen Engagement ist nicht ganz eindeutig, was das Wohnquartier angeht: Einerseits geht der Trend in die Richtung, sich vor Ort zu engagieren, also in Bereichen, die den Arbeits-, Freizeit- und Wohnzusammenhang unmittelbar berühren. Andererseits geschieht dies zwar im Quartier, allerdings ohne dass das Quartier selbst Gegenstand des Engagements ist. Auch wird in vielen Untersuchungen die Unterstützung in der Nachbarschaft nicht als Engagement gezählt, weil sie nicht in Vereinen o.ä. organisiert ist.

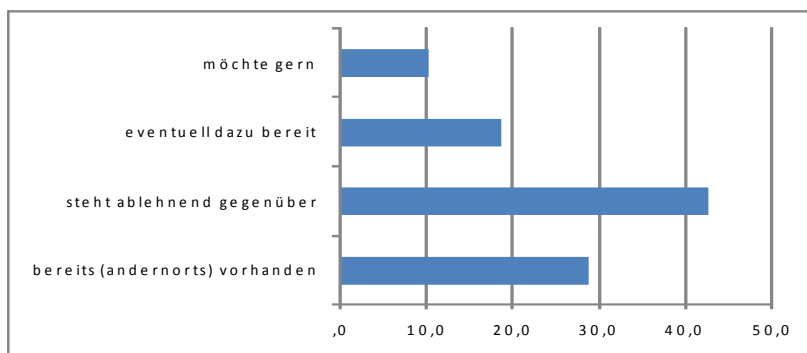


Abbildung 15: Bereitschaft zum Engagement im Quartier in Prozent, n=129

Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Es sind etwa 10 Prozent, die von sich selbst sagten, dass sie sich gern im Quartier engagieren würden. Es sind diejenigen, die sich oft für die Entwicklung des Quartiers interessiert haben, die aber (noch) keinen Zugang gefunden haben, wie sie sich engagieren können (vgl. Tabelle 15). Weitere 19 Prozent erweckten im Gespräch den Eindruck, dass sie dazu bereit wären. Da es sich um eine offene Frage handelte, antworteten hier die Befragten mit bestimmten Voraussetzungen oder Einschränkungen (z.B. hinsichtlich der zeitlichen Rahmenbedingungen, des Inhaltes, zukünftigen Handelns). Es gibt zudem bereits einen großen Anteil von Menschen, die sich in anderen Zusammenhängen engagieren. Diese 29 Prozent entsprechen in etwa dem Anteil, der auch in anderen Forschungen geläufig ist. Der Anteil von Menschen, die ein Engagement ablehnen, betrug 43 Prozent.

Hinsichtlich der Bereitschaft zum Engagement gibt es deutliche Unterschiede nach dem Alter der Befragten. So lehnten zwei Drittel der über 60-jährigen ein Engagement ab, aber nur 22 Prozent der unter 30-jährigen. Die jüngeren Befragten waren am häufigsten eventuell dazu bereit bzw. möchten gern, die 30- bis 45-jährigen waren überdurchschnittlich bereits engagiert. Die älteren Befragten begründeten ihre Zurückhaltung in der Regel mit ihrem Alter, deshalb würden sie sich nicht (mehr) engagieren wollen. Auf die Frage, ob sie sich in irgendeiner Form im Stadtteil engagiert antwortete eine ältere Befragte: „Das können die Jugendlichen mal machen. Die sollen auch mal was für uns tun“ (1920).

Interessant ist auch der Unterschied nach dem Geschlecht der Befragten: Die Männer gaben mit 38 Prozent deutlich häufiger an, bereits engagiert zu sein als die Frauen mit 20 Prozent, letztere wollten sich aber mit 15 Prozent lieber engagieren. In den Gesprächen wurde aber deutlich, dass es ältere Menschen gibt, die sehr aufmerksam verfolgen, was im Viertel passiert, die sich engagieren (wollen), Briefe schreiben und sich kümmern (z.B. 504, 305). Bei den jüngeren Befragten fiel auf, dass durchaus ein Interesse da war, aber Anknüpfungspunkte fehlten.

Insgesamt hinterließ die Befragung nach dem Engagement die Meinung, dass es nicht einfach ist, sich *im Quartier zu engagieren*. Es ist keine klassische Form des Engagements und oft wurde ein Desinteresse bezüglich der sogenannten ‚Stadtplanung‘ geäußert. Sich selbst für ein lebenswertes Umfeld einzusetzen, lag bei den Befragten nicht unbedingt nahe. Sie verstanden sich eher als Nutzer des Gebietes. Eine *Politik für das Viertel* vermissen indes nicht wenige Befragte. Wir hörten öfter, es gäbe keine Konzeption, das Reitbahnviertel sei nur eine „Marketingfindung der GGG, als Quartier passiere bislang wenig“. Engagierte treffen bei Kommune und Vermietern auf starre Strukturen: „Hab das Gefühl eh nicht ernst genommen zu werden, geschweige denn kann ich was verändern“ (802). „Den Menschen hier im Viertel scheint es egal zu sein, was vor ihrer Tür geschieht. Die Hauptsache in ihrer Wohnung ist alles ‚tipp topp‘. Gemeinsam etwas gegen Müll und Lärm im Wohnumfeld zu unternehmen, interessiert sie nicht. Es müsste generell von den Menschen, die hier leben, mehr Initiative ausgehen, dass das Wohnumfeld in Ordnung bleibt und wird. [...] Die Leute müssten für Projektideen sensibilisiert werden, angesprochen werden, an der Projektentwicklung teil haben. [...] Sie müssen wach gerüttelt werden, damit sie selbst etwas für ihr Wohnumfeld tun“ (1604).

In einigen Gesprächen wurden auch die Ursachen diskutiert, worum dies so sei. Ein Erklärungsansatz war, dass es so gut wie keine Treffpunkte für „alternatives Leben“ gäbe. Dadurch bestehen kaum soziale Zusammenhänge, in denen Engagement für das Quartier entstehen könnte. Zwar gibt es nicht wenige Netzwerke im Gebiet, aber diese seien eben nur punktuell: „Schwer, es ist halt Kiez. Alle müssten mitziehen“ (1101). Wichtige Orte, sich im Quartier zu engagieren, sind die Schule oder der Kindergarten. So waren mehrere Befragte im Elternrat eines Kindergartens aktiv. Sie berichteten davon, dass sich die Kindereinrichtungen verstärkt zum Gemeinwesen hin zu öffnen. So seien zu den Kindergartenfesten alle Bewohner eingeladen (111). Mehr Vereinsarbeit wäre ein Potenzial für das Viertel (1604). Engagement möchte an einer Stelle andocken: „Sie selber haben sich bisher nicht für ihr Wohngebiet engagiert, würden es aber tun, wenn es etwas Entsprechendes gäbe. Sie sind offen für alles“ (108).

Eine weitere Erklärung brachte eine junge Mutter im Gespräch deutlich herüber: Sie vertrat klar den Standpunkt, dass „sie sich auch nicht im Reitbahnviertel engagieren wird, da sie nicht daran glaubt, dass sich etwas ändert. Für sie sind die Wochenenden sehr erholsam, da die Familie in den Garten auf dem Land außerhalb von Chemnitz flüchtet. Abschließend sagte sie jedoch, dass sie sich sehr wünschen würde, dass unsere Befragung und deren Auswertung wenigstens ein Stück weit etwas erreichen könnte“ (605). Engagement steht in engem Zusammenhang mit den Veränderungschancen. Allerdings ist bei einigen Bewohnern auch eine Mischung aus Resignation und Ungeduld zu spüren, sich für die eigenen Belange auch einzusetzen – wie es Studierende in der folgenden Passage erfahren: „Er ist generell sehr interessiert an dem was in Reitbahnviertel, Chemnitz und der Welt passiert. Er sagt, dass es zu viele Ideen gibt aber diese zu wenig umgesetzt werden, da es meist am Geld scheitert. Er wurde dann immer ausschweifender und ich hatte meine Not, das Interview zu beenden. Es ging dann auch bis zur Umstrukturierung der Regierung in eine Diktatur damit endlich einmal etwas durchgesetzt wird und nicht immer nur geredet und dann nichts gemacht wird. Er

hat sich selbst dann wieder zurück genommen und meinte, dass er aber keine Verhältnisse wie zur Nazi-Zeit mehr wollte“ (1301).

Die Frage, was überhaupt Engagement für das Quartier sei, wurde ebenfalls aufgeworfen. Ein Befragter negiert die Frage, ob er sich im Stadtviertel engagiert, betonte aber, dass er sich in einen Literaturkreis einbringen würde (202). Mehrere Befragte kümmern sich in der *Nachbarschaft* um Mitbewohner, sind ihnen z.B. bei Einkäufen behilflich. Um „Hilfe für sich selbst“ hat sich eine Befragte (noch) keine Gedanken gemacht, „sie fühlt sich gut. Engagieren außerhalb des Hauses würde sie sich jedoch nicht“ (1201). So gab es einige (oft ältere) Bewohner, die die Frage nach dem Engagement zwar negativ beantworteten, aber mehr oder weniger ausdrücklich angaben, sich in der Nachbarschaft zu engagieren.

Die *Pflege der unmittelbaren Wohnumgebung*, in der Regel des Vorgartens, ist ebenfalls ein Anliegen, dem sich vor allem ältere Befragte widmen (würden). Dafür stehen zwei Beobachtungen: „Vor dem Haus befindet sich ein kleiner Grünstreifen. Wenn sich die Hausbewohner nicht selber darum kümmern würden, würde dieser vollständig verkümmern, wettet sie [die Befragte, Anm. S.B.]. Niemand mäht regelmäßig den Rasen oder beseitigt das Unkraut. Sie wollte das Grünstück auch schon selbst bepflanzen, was aber nicht gestattet wurde. Sie hätte dafür sogar eigene Pflanzen aus ihrem Garten mitgebracht. Sich selbst zu engagieren, lohnt sich also nicht“ (104). Wie es aussehen kann, wenn das Engagement auch gefördert wird, zeigt die nächste Textpassage: „Während der Befragung buddelte die ältere Dame auf dem Grünstreifen vor dem Haus herum. Sie will es so wenigstens ein klein wenig schöner und anschaulicher für alle machen. Oft entfernen sie oder ihr Mann das Unkraut oder sie pflanzen kleine bunte Blümchen an den Rand. So verbringt sie gerne ihre Freizeit. Sie erfreut sich an ihrer Arbeit und ist froh, dass sie wieder eine Aufgabe hat. Sonst engagiert sie sich im Viertel nicht. Sie erwähnte weiterhin, dass hier bis vor zwei Jahren noch schöne große Hecken gestanden hätten, die der Hausmeister dann weggemacht hat. Aber nicht ordentlich, die Wurzeln hat er einfach drin gelassen. Das hat sie uns gleich gezeigt. Genau wie die vorher befragte Mieterin stört sie, dass kürzlich Gift versprüht wurde. Sie sagt, dass dadurch auch vorne auf dem Grünstreifen ihre liebevoll gepflanzten Blümchen und ein Rosenstock eingegangen sind“ (105).

Wie aus der Forschung zum bürgerschaftlichen Engagement bekannt, würde sich eine Reihe von Befragten eher an *konkreten Projekten* beteiligen, wie z. B. an einem „Frühjahrsputz“ (1104). Sie gaben an, sich für Projekte gern zu engagieren, etwa wenn es darum ginge, einen Sportplatz, Bolzplatz o. Ä. hier mit aufzubauen: „Man solle sie mit ins Boot holen, sie würden mitmachen“ (1103). Projekte bieten die Möglichkeit eines begrenzten Engagements. „Sie hatte viele Ideen und Vorstellung, die zur Veränderung und Verbesserung des Stadtgebietes sehr nützlich wären und somit kamen wir um die Frage, ob sie sich im Stadtgebiet engagieren würde, nicht herum. Das würde sie durchaus tun, jedoch lässt ihr straffer Zeitplan hierfür nicht viel Raum“ (603).

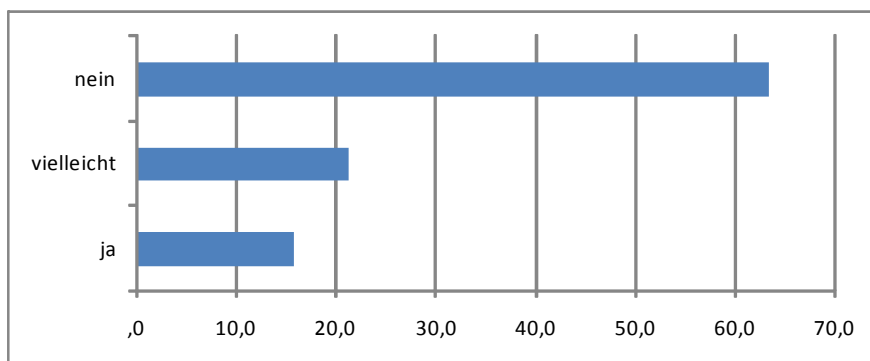


Abbildung 16: Erwägung des Wegzugs aus dem Quartier in Prozent, n=109
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Eine Alternative zum Engagement kann der *Wegzug aus dem Quartier* sein, wenn die Unzufriedenheit zu hoch ist. Die Gründe für einen Wegzug aus dem Quartier sind oft sehr vielfältig, aber gerade innerstädtische Wanderungen richten sich oft an der Bezahlbarkeit der Wohnungen und den Ansprüchen an das Wohnquartier aus. Dass etwa ein Drittel der Befragten (vielleicht) umziehen will, deutet darauf hin, dass wir noch nicht von Stabilität sprechen können (vgl. Abbildung 16). Bei den Älteren ist der Wunsch, im Quartier zu bleiben stärker entwickelt als bei den Jüngeren.

Ein befragter älterer Herr wohnt schon seit 1959 im Reitbahnviertel. Er sagt, dass das Viertel seine Heimat ist und er sich sehr wohl fühlt. Wegziehen möchte er auch nicht mehr, denn er kennt in der Umgebung alles und kennt auch viele Menschen hier. Mehrmals am Tag geht er mit seinem Hund Gassi. Unterwegs trifft er dabei auf viele Bekannte, mit denen er immer ein kleines „Schwätzchen“ macht. So vergeht auch der Tag und man erfährt viele Neuigkeiten (0101). Bereits 1971 ist eine andere Befragte ins Quartier gezogen. Sie findet es schade, dass viele der „alten“ Nachbarn aus dieser Zeit in den letzten Jahren fortgezogen sind. Nach dem Auszug wurden die Wohnungen schön saniert und hübsch hergerichtet. Leider stehen sie seitdem leer. Sie hat Angst, dass deswegen der gesamte Block abgerissen wird. Sie wünscht sich unbedingt neue Mieter und eine Wiederbelebung des Reitbahnviertels. Ungerecht fand sie, dass erst die Wohnungen saniert wurden, aus denen die anderen ausgezogen sind. Sie dagegen musste mehrmals beim Hausbesitzer anrufen und sich beschweren. Erst danach war ihre Wohnung dran (105).

4.6 GENERATIONEN IM QUARTIER

Das Thema Generationen tauchte bereits an mehreren Stellen mehr oder weniger ausdrücklich auf, wenn es darum ging, wie sich das Viertel entwickelt. Die oben zitierte Studie von chempirica hinterließ den Eindruck, dass Wohnwünsche von Jugendlichen und Älteren kaum auseinanderfallen brauchen. Die Gespräche wiesen allerdings eine sehr große Ambivalenz auf, einerseits scheint das *intergenerationelle Zusammenleben* kaum möglich, andererseits durchaus erwünscht.

Obwohl der Wunsch nach altershomogenen Nachbarschaften öfter zu hören war, wurde noch häufiger das Gegenteil gewünscht. Dennoch empfanden viele Bewohner Jugendliche als *störend*. Sie erleben Unsicherheit, wenn sie „die vielen Jugendlichen und deren Hunde, die hier oft ohne Leinen rumlaufen“, sehen (106). Die Spielplätze werden von „vielen Jugendlichen als Treffpunkte zum Alkoholkonsum“ missbraucht (605). Dabei wird in den Antworten sichtbar, dass die Jugendlichen nur Teil einer Wahrnehmung sind, in der die eigene Lebenswelt *bedroht* ist: „Die Leute sind unhöflicher geworden und sie achten nicht mehr auf die Sauberkeit. Dabei betont sie, dass zerbrochene Flaschen ein Problem für ihre Hunde sind und die Jugendlichen immer randalieren“ (1204). Es sind vor allem ältere Menschen und Eltern mit kleineren Kindern, die den Wunsch nach mehr Sicherheit und Überschaubarkeit im Quartier formulieren. Die Gleichsetzung von Jugend, Gefährdung und Störung ist nicht nur bei den älteren Befragten zu spüren. Eine Mutter von drei jüngeren Kindern geht nicht mehr in den Park, weil dort „zu viele Jugendliche“ sind. Sie fühlt sich dort unsicher und hat Angst um sich und ihre Kinder (103). Es wird in den Befragungen ebenfalls deutlich, dass Unverständnis und Ängste sich aus fehlenden Kontakten ergeben. Eine ältere Frau lebt in einem Haus, in dem nur noch Studenten sind, die sie aber nicht kennt („Früher war das anders“). Sie würde mehr Kontakt zu Jugendlichen haben wollen, zumal sie durchaus Empathie zeigt: „War ja auch mal jung“ (404). Auch ein befragter älterer Mann vermisst den Kontakt zu seinen Nachbarn, er sei „einsam geworden, weil die Kinder weggezogen sind und auch der Hund nicht mehr da sei, der ihn zu den täglichen Spaziergängen zwang“. Er findet, dass die Jugendlichen zum negativen Image

des Stadtteils beitragen, obwohl er gleichzeitig einräumt, selbst in seiner Jugend „unordentlich“ gewesen zu sein (905).

Die stärkere Orientierung auf die eigene Privatsphäre lässt den anderen Bewohner umso mehr als störend erleben, insbesondere dann, wenn die *eigenen lebensweltlichen Regeln verletzt* werden. Im Umfeld einer Befragten leben viele Kinder, sie war aber entsetzt, „wie heute Kinder spielen. Sie selbst habe auch Kinder und liebt Kinder, nur gab es das nicht, dass von einer Hofecke zur anderen geschrien wurde, ohne Rücksicht auf die anderen oder die Tageszeit. Die Erziehungsberechtigten interessiert es nicht, sie stehen dabei und sind mit sich selbst beschäftigt. Dadurch sei es bei ihr im Wohngebiet auch sehr laut geworden, so dass der Lärm zum Teil nicht mehr ertragbar ist und die Lebensqualität erheblich mindert. ‚Wo Kinder sind ist Lärm‘, das sei ihr klar, aber in diesem Ausmaße muss es für ihre Begriffe nicht sein. Die Folge sei Wegzug“ (1001). Wir wissen nicht, ob die Befragte versucht hat, die Situation zu verändern, mit den Erziehungsberechtigten oder den Kindern zu reden, aber im Fazit werden die *Wohnumfeldverhältnisse* als nicht gestaltbar geschildert, sodass nur der Wegzug bleibt. Dies kann dazu führen, dass auf Grund der fehlenden sozialen Kontakte Störungen besonders intensiv wahrgenommen werden. Eine Befragte schätzt ein, dass „viele ältere Menschen ihre Ruhe haben wollen, was sie schade findet. Sie bezweifelt, dass die anderen Älteren nachts wegen der Jugendlichen nicht schlafen können. Ein Spielplatz sei deswegen wieder abgebaut worden“ (505).

Dass den jüngeren Bewohnern die Ablehnung durchaus bewusst ist zeigte die geringere Zufriedenheit mit den Nachbarschaften. Ein Schüler gibt an, dass es hier zu wenig Gleichaltrige gibt, obwohl in seinem Haus immer mehr Familien mit Kindern eingezogen seien. Sie meinen, es sei hier zu „kinderunfreundlich“ (1103). Anders können wir formulieren, dass sie unter den fehlenden Freiräumen leiden. Ihnen gefällt die Annenschule, sie meinten sogar, es sei „die beste Schule in Chemnitz“. Auch gaben sie an, hier oft Fußball zu spielen oder zum Skaterpark nahe der Jugendkirche zu gehen. Außerdem gibt es im Roten Turm bzw. im Tietz „alles was man braucht“. Allerdings könne man nur bis 19 Uhr auf den Sportplatz an der Schule gehen, weil dieser dann zugeschlossen würde. Der andere Sportplatz liegt nahe eines Blocks, der „zumeist von Rentnern bewohnt ist und so ergeben sich immer wieder Probleme. Weil sich Anwohner über Lärm beschwerten, musste auch schon die Polizei gerufen werden, die die Spielenden dann vertrieb“ (1103).

Eine kurze Episode aus der Befragung mag dies verdeutlichen: „Wir legten ihnen unser Anliegen dar und schlagartig änderte sich ihr [der Befragten, Anm. S.B.] Gesichtsausdruck. Regelrecht Verbitterung und Enttäuschung ‚sprangen‘ uns an, was sie dann auch verbal zum Ausdruck brachten, wie: Sorry Mädels, nichts für Ungut, hat nichts mit euch zu tun, aber dazu wollen wir nichts sagen. Schade um die Zeit, es ändert eh nichts. Wir sind die Doofen und die Alten haben vergessen, dass sie auch mal jung waren. Hier ist doch nichts los und machen wir was los, hetzen uns die Alten die Bullen auf den Hals. Wo sollen wir denn hin? Hier kann man nur sehen, dass man weg kommt. Sobald wir beide gute Jobs finden, sind wir das auch. Den Kindern geht’s nicht anders, wo sollen sie spielen? Hier sollen die Alten unter sich bleiben“ (1605). Eine andere Befragte hat den Eindruck gewonnen, dass „kulturelle Events durch Ältere regelrecht boykottiert werden, damit ja Ruhe bleibt und nicht noch mehr Lärm entsteht“, obwohl die Zahl solcher Veranstaltungen ohnehin gering sei. Bei den Generationsproblemen sieht sie es als schwer an, überhaupt Zielgruppen zu erreichen, wenn Jung und Alt keinen Konsens finden (1604).

Stimmt sie also – die These vom Kampf der Generationen oder dass zumindest jede Generation für sich leben will? Eine Gesprächspartnerin entwickelte die Idee „von getrennten Wohngebieten dem Alter entsprechend, sozusagen ‚die Alten‘ und ‚die Jungen‘ in eine Ecke des Wohngebietes. Sie würde dann auch in die ihrem Alter ‚zugewiesene‘ Gegend ziehen und lachte darüber“ (1204). Der Gedanke scheint nahe liegend und gleichzeitig absurd zu sein. In den Köpfen der Bewohner scheinen Kinder und Jugendliche zum Quartier dazuzugehören, vielleicht mehr noch: Die Jugend symbolisiert die Entwicklung des Quartiers, einerseits die Zukunft, deshalb ist sie erwünscht, andererseits eine Veränderung, die auch als bedrohlich wahrgenommen wird. Ein älteres Ehepaar resümiert sehr klar: „Es fehlt an Attraktionen und Angebote für jede, aber gerade für die jüngere Generation. Für die junge Generationen ist es hier nicht attraktiv“. Sie empfinden das Reitbahnviertel als „überaltert“ und die vielen leer stehenden Häuser und Wohnungen lassen das Viertel „leiblos“ wirken. [...]

Erstaunlicherweise waren beide bei der Befragung sehr offen und wahnsinnig tolerant gegenüber der jungen Generation“ (801). Eine weitere Befragte würde sich wünschen, dass „für junge Menschen viel mehr geöffnet wird im Hinblick auf die Umwelt und Lebenswelt. Mitspracherechte und eigene Gestaltungsspielräume sind da wichtig“ (907). Die jungen Familien im Nachbarblock mit den Kindern stören sie nicht, auch wenn manche „schalten und walten, wie sie wollen.“ Die Alten sollten aber auch nicht nur meckern (1201). In einer Kooperation des AWO-Treffpunktes mit der Annenschule funktioniert intergenerationelle Kommunikation, indem Schüler PC-Kurse anbieten. Die Studierenden haben selbst überrascht auf die toleranten Alten reagiert, die nicht dem Klischee vom zurückgezogen lebenden und auf die Jugend schimpfenden alten Menschen entsprechen.

Durchbrochen wird der so genannte Generationenkonflikt auch in anderer Weise, nämlich durch einen Sozioökonomischen. Die befragten Schüler gaben aus ihrer Sicht an, dass „die so genannten ‚Penner‘ oder ‚Alkis‘ ihre leeren Bierflaschen überall herumliegen lassen, sodass es auch schon zu Schnittverletzungen bei Aufräumaktionen der Schüler vor ihrer Schule kam. Es sei dreckig hier. Der Imbiss am Annenplatz und seine Kundschaft werden von ihnen besonders kritisiert. Sie wünschten sich, dass der Imbiss wekommt, dass dort kein Alkohol an Minderjährige verkauft wird und die Gäste des Imbisses weniger aggressiv auftreten“ (1103). Die „Alkoholiker am Dönerstand am Annenplatz“ rückten immer wieder in den Fokus: „Von dort aus wird es zwei- bis dreimal die Woche sehr laut und die würden auch vor deren Fenstern randalieren. Sachen an die Scheiben werfen und Ähnliches“ (1303).

Einer der so als ‚Penner‘ bezeichnet wurde, wünscht sich wiederum, dass die „vielen ‚Zecken‘ aus dem Park verschwinden. Denn vor diesen Jugendlichen hat er Angst. Er hat Angst, dass sie ihm etwas antun und er sich wegen seiner Behinderung nicht wehren kann“ (107). Die Auseinandersetzung wurde von einem Befragungspaar auch beobachtet. Als sie am Stadtteilmanagement eine Zigarette vor der Tür rauchte, sahen sie zwei der befragten Jugendlichen in einem heftigen Meinungs austausch zwischen ihnen und einem etwa 50jährigen, der am Imbiss stand. Die Jugendlichen „pöbelten in seine Richtung als sie, sich aus seiner Richtung entfernend, an mir vorbei liefen. Dieser ging ihnen hinterher und forderte sie ebenso unzivilisiert auf, stehen zu bleiben und die Sache mit ihm hier auszutragen. Die Jugendlichen liefen weiter, der 50jährige ihnen mal murmelnd, mal schreiend hintendrein. An der Haltestelle überquerte er die Straße und verließ das Geschehen. Die Jugendlichen kamen zurück und stiegen in eine kommende Straßenbahn ein. Alles in allem war der Ton sehr aggressiv“ (11). Das Erleben wechselseitiger Bedrohung und Aggressivität erfolgt zu einem wesentlichen Teil auf der Grundlage von stigmatisierenden Zuschreibungen anhand erkennbarer Verhaltensweisen.

Obwohl das Thema Generationen im Reitbahnviertel nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Wohn- und Lebenswelten einen Konfliktstoff bildet, besteht der allgemeine Wunsch nach einem sozial offenen und heterogenen Quartier. Deshalb sollten die damit verbundenen Potentiale und Ressourcen erkannt und genutzt werden. „Genügend fähige junge Menschen vor Ort würden als Magnet für weitere Jugendliche wirken und eine gesunde Mischung aus älterer und jüngerer Generation könne so entstehen“, beschreibt ein Befragter. „Passieren sollte weiterhin, dass junge Familien das Viertel neu beleben, wozu es unterschiedliche Institutionen und Einrichtungen bedarf. Dies wären zum Beispiel Spielplätze und Kindergärten. Ein angenehmes Wohngefühl mit kleinen Läden und Geschäften, Anlaufstellen zum sozialen Kontakt wie Cafés und Bars, wünsche er sich ebenfalls. Ein generationsübergreifendes Projekt gab er bei dieser Frage an. Dazu kam das Erbauen und Gestalten von Spielplätzen und das Bestehen bleiben des experimentellen Karree, in dem er sich wohl und aufgehoben fühle, seien seine Projektideen“ (810). In der konkreten Umsetzung bedarf es dazu einer – auch moderierten – Vermittlung zwischen unterschiedlichen Ansprüchen an den gleichen sozialen Raum. Eine Befragte fühlt sich beispielweise „durch das Wohnprojekt und den damit verbundenen Lärm doch sehr in ihrer Wohnqualität gestört“, obgleich sie grundsätzlich sich für das Reitbahnviertel wünscht, „dass es jünger wird. Die Nähe zur TU Chemnitz sollte mehr genutzt werden um junge Menschen und Studenten anzuziehen. Sie mutmaßt, dass das Viertel, dadurch ruhiger wird und die Wohnqualität steigt“ (1302). Es ist also nicht so sehr eine grundsätzliche Unvereinbarkeit des Zusammenlebens zwischen den Generationen im Reitbahnviertel erkennbar, sondern der Bedarf an der Gestaltung intergenerationeller Nachbarschaften.

4.7 STREIT UM DAS EXKA

Das ExKa kann sowohl hinsichtlich der unterschiedlichen Wünsche an das Quartier als auch der verschiedenen sozialen Milieus als ein sehr sensibles Projekt angesehen werden. Obwohl es in den vergangenen Jahren in der städtischen Öffentlichkeit die Wahrnehmung des Reitbahnviertels maßgeblich bestimmte, wollten wir dies nicht zum wichtigsten Thema machen, sondern uns interessierten eben die anderen Stärken und Schwächen des Quartiers. Während der Befragungen wurden wir immer wieder auf das EXKA angesprochen. Nach einer kurzen „Chronik“ des Projektes²⁷ sollen die stark polarisierten Haltungen deshalb kurz dargestellt werden.

Im Jahr 2007 bezieht der Verein „Wiederbelebung kulturellen Brachlandes e.V.“ (WKB) die Reitbahnstraße 84 mit einem unbefristeten Mietvertrag. Vermieter ist die Grundstücks- und Gebäudewirtschaftsgesellschaft mbH (GGG). Der Verein etabliert ein Wohnprojekt und bespielt zudem erfolgreich die im Erdgeschoss befindliche Veranstaltungsfläche. Zahlreiche Vereine und Initiativen können für die Mitarbeit gewonnen werden und beabsichtigen, sich in diesem Karree anzusiedeln.

Am 26.11.2008 wird im Chemnitzer Stadtrat die Umsetzung des „Experimentellen Karrees“ am Standort Reitbahnstraße beschlossen. Daraufhin gründet sich im Januar 2009 der Verein „Experimentelles Karree e.V.“, der die Koordinationsaufgaben für die verschiedenen Projekte im Karree übernimmt.

Im Mai erhält der Verein „Experimentelles Karree e.V.“ keine Nutzungsgenehmigung für die Objekte Reitbahnstraße 80 und 82. Im November 2009 schließen die Vereine „Wiederbelebung kulturellen Brachlandes e.V.“ und „Experimentelles Karree e.V.“ eine Kooperationsvereinbarung, sodass Teile des Projektes in der Reitbahnstraße 84 starten können.

Am 4.1.2010 kündigt die GGG das Mietverhältnis für die Reitbahnstraße 84 zum 30.06.2010. Das Wohn- und Kulturprojekt Reitbahnstraße 84 sowie das „Experimentelle Karree“ stehen vor dem Aus. Die Kündigung wird zwar um einige Wochen verlängert, damit das Projekt andere Räume finden kann, wird aber nicht ausgesetzt.

Das EXKA *polarisiert* im Reitbahnviertel. Sind die einen der Meinung, es sei ein „Schandfleck“, es „verschandele den Wohnort“, sehen andere darin einen ambitionierten Versuch, dem Viertel ein attraktiveres Image zu geben. Einige der Befragten *befürworteten* das Wohn- und Kulturprojekt, weil dadurch eine Belebung des Quartiers durch Veranstaltungen, Freizeitangebote und auch neue Bewohner erfolgt. Die Sympathisanten sprachen sich deshalb für eine Sanierung der Gebäude aus, damit das Projekt weiter bestehen kann. Der überwiegende Teil der Befragten sprach sich jedoch *gegen* das ExKa aus. Begründet wurde dies damit, dass die Jugendlichen zu „schlampig“ seien, „zu laut“ wären, das Gebäude „verwahrlosen“ lassen und es dort „unansehnlich“ sei. Das ExKa hinterlasse bei Passanten einen „schäbigen Eindruck“, ziehe ein „schlechtes Klientel“ an und werfe insgesamt ein schlechtes Licht auf den Stadtteil. „Was ihn [einen älteren Mann, Anm. S.B.] am meisten in Rage gebracht hat, war das Wohnprojekt auf der Reitbahnstraße 84. Das wäre keine Kultur, wenn man so wohnt. Es würde nicht an der äußeren Erscheinung der Bewohner liegen, sondern an der verdreckten und lauten Wohnart. Für ihn ist dieses Wohnprojekt, das Schlimmste am ganzen Reitbahnviertel und er wünscht sich, dass es wieder abgeschafft wird. Wenn diese Art Wohnprojekte ausgeweitet würden, sei dies der einzige Grund warum er noch einmal umziehen würde, ansonsten bleibt er bis zum Lebensende dort wohnen“ (1301). Erschreckend war an den Äußerungen nicht so sehr, dass das Projekt von zahlreichen Bewohnern abgelehnt wurde, sondern mit welcher Rigidität und Absolutheit dies oft geschah. Die Akteure wurden zu Unpersonen abgestempelt und das gesamte Projekt verurteilt. Die Situation erscheint *paradox*: Diejenigen, die sich in der Öffentlichkeit am vehementesten für eine Weiterentwicklung des Viertels einsetzen, ihnen wird vorgeworfen, dass sie die Entwicklung des Viertels hemmen.

²⁷ <http://reitbahnstrasse.de/2010/03/ein-anwalt-fuer-die-reitbahnstrasse/>, Zugriff 10.5.2010

Während der Befragung wurde mit acht Jugendlichen gesprochen, sich im ExKa oder in seinem Umfeld engagierten.²⁸ Dabei wurden die Ideen, aber auch die Probleme und Schwächen benannt. Grundsätzlich war es ein Anliegen des Projektes, Ideen aufzugreifen, welche zur Entwicklung des Stadtgebietes beitragen sollten. „Man wollte ein Kulturviertel schaffen und Szeneleben sollte sich entwickeln. In das Konzept wurde sehr viel Arbeit und Zeit investiert. [...] Zunächst war der Schrei nach Jugendkultur groß. Dem Ruf nach Konzepten folgten ganz konkrete Ideen, aber statt einfacher wurde es immer komplizierter. Existenzen wurden runtergebrochen und hin und her geschoben“ (707). Nicht die Schwierigkeiten und Erfahrungen im Projekt, sondern die Blockierung durch die Stadtpolitik, die Stadtverwaltung und die Eigentümer im Wohngebiet bestimmen die Wahrnehmung der Akteure. Dass das Projekt an einem anderen Ort oder am gleichen Ort ein ähnliches Projekt durchgeführt wird, in dieser Entscheidung wird eine mangelnde Partizipation erlebt. Insofern wird von den Befragten nicht nur der Verlust des ExKa thematisiert, sondern die Stadtentwicklungspolitik im Ganzen kritisiert. „Sie sollten aufhören, es den Leuten, die sich engagieren schwierig zu machen“ (707).

Es wurde deutlich, dass die Konflikte nicht zu mehr Offenheit, sondern zum Rückzug auf die jeweilige Position führen. In diesem Spannungsfeld waren für uns abwägende Meinungen von besonderem Interesse. Ein Sympathisant meinte: „Wenn er drei Wünsche hätte würde er erstens das ExKa erhalten und ein weiterer Wunsch seinerseits ist, dass die ExKa-Betreiber sich nicht abkapseln sondern auf andere Bürger zugehen. Sein dritter Wunsch ist die Sanierung des ExKa, um es wohnbar zu machen (202). Auf die Frage, was gut läuft, antwortete er, dass er Interesse am „Poeten-Studio“ im ExKa habe. Er relativierte „die verbreitete Auffassung, dass das Äußere des Gebäudes ein schlechtes Erscheinungsbild habe und somit Ältere abschrecke“. Um die Schließung des „ExKas“ zu verhindern, sollten die Akteure „ihre Aktivitäten ausbauen und protestieren“ (202). Eine Befragte beschreibt es „als einen angenehmen Ort und findet es traurig, dass es diesen Streitpunkt mit der Stadt gibt. In ihren Augen entsteht so der Eindruck, dass die Jugend hier einfach unerwünscht ist und von hier verschwinden soll. Man hätte da echt was draus machen können. Ideen sind genug da“ (112).

4.8 KENNTNIS UND WAHRNEHMUNG DES STADTTTEILMANAGEMENTS

Ein wichtiges Ziel der aktivierenden Befragung war, die Reichweite des Stadtteilmanagements zu verbessern, also es nicht nur für die Interessen der Bewohner aufzuschließen, sondern auch bekannter werden zu lassen. Das Stadtteilmanagement war keineswegs unbekannt, vor allem bei den Menschen, die sich im Stadtteil engagieren, kannten es viele. Über 40 Prozent hatten bereits davon gehört, also eine Zahl von Bewohnern, die nach einer relativ kurzen Zeitdauer der Stelle bereits in irgendeiner Form ‚erreicht‘ wurden (vgl. Tabelle 17). Die 30- bis 60-jährigen kennen das Stadtteilmanagement zu über 50 Prozent, in der jüngsten und ältesten Altersgruppe kennen es weniger als 30 Prozent. In mehreren Gesprächen wurde deutlich, dass für die älteren Bewohner eher der Hausmeister der GGG als wichtiger Ansprechpartner für Probleme genannt wurde.

²⁸ 308, 309, 404, 406, 707, 810, 811, 904. Zusätzlich wurde ein Expertengespräch geführt, das nicht in die Befragung eingegangen ist.

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
ja	63	40,6	41,4
nein	89	57,4	58,6
Gesamt	152	98,1	100,0
Fehler	3	1,9	
	155	100,0	

Tabelle 17: Kenntnis des Stadtteilmanagements
Quelle: Befragung RBV 2009, eigene Berechnungen

Einige Befragte kennen das Stadtteilmanagement, sie waren aber noch nicht dort. Sie finden es toll, dass sich jemand für die Gegend und die Bedürfnisse der Menschen einsetzt (108). Einige Interviewpartner, die es (noch) nicht kannten, reagierten neugierig. Nach einer kurzen Erklärung hatten sie es bereits gesehen, wollten auch einmal hineinschauen oder gern weitere Informationen haben. Einer Befragten ist das Stadtteilmanagement am Annenplatz ein Begriff, denn der Kindergarten ihrer Tochter arbeitet bereits mit dem Stadtteilbüro zusammen. Sie findet es gut, dass sich dieses viel für das gesamte Gebiet einsetzt. Positiv findet sie auch, dass sich viele Geschäftsleute für den Stadtbezirk engagieren. Dadurch wird versucht, wieder mehr Leute hier her zu locken (111)

Andere Gesprächspartner kennen das Stadtteilmanagement am Annenplatz nicht, obwohl sie regelmäßig am Imbiss sind und Kaffee trinken - dieser Imbiss sich geschätzte 15 m neben dem Stadtteilmanagement befindet, aber dieses nicht wahrgenommen wurde (1601). Andere Befragte kannten das Stadtteilmanagement nicht, und es interessierte sie auch nicht, was es konkret sei.

Es wurden auch Wünsche bzw. Anregungen formuliert: Das Stadtteilmanagement sollte sich als Anlaufpunkt noch kenntlicher machen, mehr Öffentlichkeitsarbeit herstellen. Sie wünschten sich, dass die Angebote im Stadtteil bekannter werden. „Aktionen sollten auch beizeiten publik werden, um mehr Aktivitäten und Teilnahmen zu erzielen (...) Viele Menschen abonnieren keine Zeitung mehr, also müssen andere Wege für Publikation in Betracht gezogen werden“ (1704).

Das Reitbahnviertel ist als solches kein gewachsenes historisches Viertel. Trotzdem gibt es eine Identifikation der Bewohner, ausgedrückt an einem Interesse an seiner Entwicklung und der Situation ihres Wohnumfeldes.

Die Aussagen Stärken und Schwächen des Quartiers lassen ein deutliches sozialräumliches Profil erkennen. Als Stärken werden die Zentrumsnähe und die Verkehrsanbindung benannt. Dadurch entstehen aber auch erhebliche Belastungen in der Parksituation, dem Lärm und der Zerschneidung des Gebietes. Trotzdem wird das Viertel insgesamt als grün und ruhig empfunden, besonders werden in dieser Hinsicht die Parksituation und Innenhöfe der Blockbebauung hervorgehoben. Die Ausstattung an Infrastruktur erfährt eine geteilte Bewertung: Sehr positiv wurde die Ausstattung mit Bildungseinrichtungen – Schulen und Kindertagesstätten sowie mit sozialen Einrichtungen – hervorgehoben, eher negativ dagegen das Freizeitangebot. Einen hohen Stellenwert besitzen die Nachbarschaften für die Einschätzung des Quartiers. Sie werden überwiegend als positiv beschrieben, allerdings bestehen hier die meisten Befürchtungen, dass sie sich zum Negativen hin entwickeln.

Die Wünsche an die weitere Entwicklung des Reitbahnviertels richten sich auf eine Weiterführung des Sanierungsprozesses, eine Verbesserung der Parkraumsituation und eine Erweiterung des Angebotes an Spielplätzen – vor allem jedoch auf eine Belebung des Viertels insgesamt. Die Vorstellungen darüber sind vielfältig.

Im Viertel leben Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen des Wohnens. Einige Konfliktpunkte wurden behandelt. Diese spiegeln sich in eher offenen und geschlossenen Milieus wider, in Wünschen nach mehr Stabilisierung oder mehr Lebendigkeit. Diese Einstellungen und Wünsche sind stark – aber nicht nur – von der Alters- bzw. Generationenzugehörigkeit der Befragten abhängig. Sie äußern sich auch in der jeweiligen Abhängigkeit vom Stadtteil, der Ortsgebundenheit. Während die einen sich im Alltag oder in ihrer Lebensplanung nicht so sehr an das Viertel gebunden sehen, sind andere von den positiven oder negativen Veränderungen sehr viel stärker berührt.

Die Bereitschaft zur Formulierung, aber auch zur Umsetzung von Wünschen und Interessen im Stadtteil ist sehr unterschiedlich vorhanden. Die Befragung zeigte aber, dass es ein Potenzial an Menschen gibt, die sich für ihren Stadtteil interessieren. Deutlich wurde ebenfalls, dass nicht klar ist, wie sie zusammenfinden und welche konkreten Vorstellungen umgesetzt werden können. Dazu bedarf es gewisser Verbindlichkeiten und Orte im Quartier, die bislang wohl überwiegend in den Kindereinrichtungen und der Grundschule zu finden sind. Das Stadtteilmanagement wird in dieser Hinsicht als wichtige Möglichkeit gesehen, Menschen und Ideen zu unterstützen.

6 LITERATUR

- Barth, Ernst u.a. 1979: Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Karl-Marx-Stadt. Berlin: Akademie-Verlag
- Bergmann, Alexander 2007: Inhalt und stadtplanerische Ziele eines HipHop-Existenzgründerzentrums - Die Rolle von Musik als Teil städtischer Erneuerungsprozesse in Sheffield und Chemnitz, Weimar
- Chempirica Markt-, Meinungs- und Sozialforschung (Hrsg.) 2010: Stadtteil-Atlas Chemnitz 2010/11. Chemnitz
- Heydick, Lutz u.a. 1980: Historischer Führer. Stätten und Denkmale der Geschichte in den Bezirken Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Leipzig u.a.: Urania
- Stadt Chemnitz (Hrsg.) o.J.: Wohnwünsche junger Menschen in Chemnitz, Chemnitz
- Stadt Chemnitz (Hrsg.) 2009: Städtebauliches Entwicklungskonzept - Chemnitz 2020, Beschlussvorlage Anlage 3 zu B-181/2009
- Stadt Chemnitz (Hrsg.) 2008a: Entwurf Städtebauliches Entwicklungskonzept – Chemnitz 2020, 04 Demographische Rahmenbedingungen, Chemnitz
- Stadt Chemnitz (Hrsg.) 2008b: Reitbahnviertel – Ganz schön Chemnitz. Entwicklungskonzept für das Reitbahnviertel in Chemnitz. Eine städtebauliche Vertiefung. Bericht
- Voigt, Christian/Stadt Land Fluss 2008: Integriertes Handlungskonzept Reitbahnviertel. EFRE Förderung Nachhaltige Stadtentwicklung 2007-2013. Berlin/Chemnitz
- Weiske, C. (2002): Stadt und Welt. Fiktive Verortungen als die Images der Stadt Chemnitz. In: Hannemann, C./Kabisch, S./Weiske, C. (Hrsg.): Neue Länder – Neue Sitten. Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Berlin: 230-254